

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1890 unter Nr. 802, V. Nachtrag.)
 Unter Kreuzband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 5spaltige Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.
 Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

Zum Schutze der jugendlichen Arbeiter.

Die Nothwendigkeit, den Schutz der jugendlichen Arbeiter zu erweitern und seine Durchführung zu sichern, wird durch die Ergebnisse der letzten sächsischen Fabrikinspektorenberichte (für 1889) in ein helles Licht gerückt. In dem Aufsichtsbezirke Zwickau z. B. ergab die am 1. Mai 1889 stattgehabte Arbeiterzählung, daß in 974 betrieblmäßig betriebenen gewerblichen Anlagen 7986 jugendliche Arbeiter beschäftigt waren, wobei die Zahl der Arbeiter im Alter von 14 bis 16 Jahren 5466, und die der Kinder unter 14 Jahren 2520 betrug. Die ersteren ergaben gegen das Vorjahr eine Abnahme von 0,98 pCt., die Zahl der Kinder dagegen hat um 113 = 4,69 pCt. zugenommen.

Der Zwickauer Fabrikinspektor hat nun festgestellt, daß in 293 der jugendlichen Arbeiter beschäftigenden Anlagen 600 Verstöße gegen die Schutzbestimmungen betreffend jugendlicher Arbeiter vorgekommen sind. Er sagt: „Die Zahlen sind im Vergleich mit dem Vorjahr gestiegen, was es dürfte dies zunächst darauf zurückzuführen sein, daß sämtliche Anlagen, welche jugendliche Arbeiter beschäftigen, wenigstens eine Revision im Laufe des Jahres unterzogen worden sind.“ Sobald also die Peinlichkeit der Häufigkeit der Revisionen wächst, vermehrt sich auch die Zahl der ermittelten Sünden gegen die Gewerbeordnung. Nun bedenke man aber, daß es bei den jetzt vorzunehmenden Mitteln bereits eine höchst achtbare Leistung ist, wenn ein Fabrikinspektor ein einziges Mal alle in Frage kommenden Betriebe inspiziert. Das ist in Sachsen, das unweit von allen deutschen Bundesstaaten das ausgebildetste und umfassendste Fabrikinspektorat besitzt, mit Mühe auszuführen, anderswo ist es selbst bei dem größten Eifer einzelner Gewerbeberäthe einfach ein Ding der Unmöglichkeit. Man fragen wir: Was bedeutet eine einmalige Revision im Jahre man 300 Arbeitstagen pro Jahr, wenn der Unternehmer mit beinahe mathematischer Sicherheit darauf rechnen kann, daß er in den übrigen 299 Tagen nach Herzenslust die Schutzparagrafen mißachten kann, weil ihn der Fabrikinspektor in dieser Zeit ungeschoren läßt, ungeschoren lassen muß?

Kein Sachkundiger glaubt, daß die Summe der Gesetzesübertretungen, die überhaupt in puncto Kinderbeschäftigung vorkommen, sich deckt mit der Ziffer der vom Aufsichtsbeamten registrierten Fälle. Thatsächlich ist die Zahl der betreffenden Vergehen eine weit höhere, und was in den amtlichen Berichten verzeichnet ist, enthält bloß einen Bruchtheil der zahlenmäßig zum Ausdruck kommen-

den Achtung vor dem Gesetz, die unsere Bourgeoisie befeelt. Es ist fassbar aus den deutschen Fabrikinspektorenberichten bekannt, mit welcher unanständigen Mitteln man die Aufsichtsbeamten zu täuschen und dem Gesetz ein Schnippchen zu schlagen versucht. Dieselben Herren, die in einen Sittlichkeitskoller hineingerathen, wenn eine hungernde Wittve ein Stückchen Brod für ihre hilflosen Kinder sich aneignet, nehmen armen Proletariatskindern ihre Gesundheit, ihr Bischen Jugendfröhlichkeit, ihre Arbeitskraft. Sie scheuen sich nicht, dieselben zum Lügen in Bezug auf Altersangabe, darum der Beschäftigung u. s. w. zu zwingen. Sie verbergen jugendliche Arbeiter vor den Augen des Fabrikinspektors, ja es ist vorgekommen, daß dieselben vor jenem aus den Fenstern des Arbeitszimmers sich flüchteten oder auf den Aborten eingesperrt wurden.

Die meisten Vergehen dieser Art fanden sich in der Textilindustrie, auf deren Betriebe 45,88 pCt. aller Fälle kommen. Die Zahl der Erinnerungen, die Arbeitsbücher, Karten, Verzeichnisse u. s. w. betreffend, betrug 363. Kinder unter 12 Jahren wurden in 6 Anlagen angetroffen, eine zu lange Arbeitszeit für Kinder wurde in 36 und für jugendliche Arbeiter in 101 Anlagen einige halten; in 46 Anlagen waren die Bausen zu kurz bemessen. Nacharbeit von jugendlichen bzw. kindlichen Arbeitern wurde in 29 Anlagen konstatiert. In Glashütten, Walz- und Hammerwerken wurde je 2 mal, in Spinnereien 15 mal gegen die diesbezüglichen Ausnahmegesetze verstoßen. Viele Umstände gab es namentlich in den Stickereien der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg.

Die Kapitalisten suchen natürlich auf jede Weise vor der Inspektion sich zu schützen. „In einer Maschinenstickerei des Bezirkes“, erzählt der Zwickauer Gewerbeberath, „wurde die Wahnehung gemacht, daß in dem Erdgeschoss des ganz offenkundig als Fabrik hergestellte Hauses 7 Maschinen standen, von welcher 6 an 6 verschiedene Sticker verpachtet waren. Der Besitzer hatte bei Besichtigung der Anlage erklärt, daß er keine Arbeiter besitze und daher auch zur Innehaltung der gesetzlichen Bestimmungen über Beschäftigung jugendlicher Arbeiter nicht verpflichtet sei. Bei der Arbeiterzählung wiederholte sich dies, der Zählbogen kam leer zurück. Es wurde darauf die Ortsbehörde verständigt, daß nach einer Entscheidung des königl. sächsischen Oberlandesgerichts vom 18. Februar 1889 alle Stickereien, bei denen 4 oder mehr Stickmaschinen in einem gemeinschaftlichen Raume vereinigt sind, als Fabriken angesehen werden. Gleichzeitig wurde darauf verwiesen, daß nach vorgenannter Entscheidung es gleichgiltig sei, ob sich alle 4 Maschinen in Betrieb befänden, oder ob die eine oder andere Stic-

maschine außer Betrieb gesetzt sei, und erst hierauf erfolgte die vorschriftsmäßige Ausfüllung des Zählbogens.“

Die Herren Unternehmer sind, wie man sieht, nicht wählerisch, wenn es gilt, sich vor dem Arbeiterschutz zu schützen, und auf eine ganz kleine Dosis Unwahrheit, Lug und Trug kommt es ihnen trotz ihres Christenthums, das sie so ostentativ zur Schau tragen, gar nicht an. Aber derartige Vorkommnisse zeigen auch, daß die Ausdehnung der Fabrikinspektion wie des Arbeiterschutzes auf die Hausindustrie unbedingt nothwendig ist. Denn wie bereits heute die Industriellen sich der Hausindustrie bedienen, um ungenirt die Arbeitskräfte auszunutzen zu können — man denke nur an die Zustände in der Zigarrenindustrie nach dem Inkrafttreten des bundesrätlichen Erlasses vom 9. Mai 1888 —, so wird eine kräftige Reform der deutschen Fabrik-Industriezustände allein diese Massenflucht der Kapitalisten in die Gehege der Heimarbeit in noch weit großartigerem Maßstabe herbeiführen. Will man also Ernst machen, so muß man auch die Heimarbeit schützen, muß sie der Aufsicht der Gewerbeberäthe unterstellen und durch wohlüberlegte, sorgsam durchgearbeitete Reformen die Ueberführung der Hausindustriellen in die geschützte Großindustrie nach und nach anbahnen.

Bestraft wurden im Zwickauer Aufsichtsbezirk 23 Personen wegen Beschäftigung von Kindern unter 12 Jahren über 6 und der jugendlichen Arbeiter über 10 bzw. 11 Stunden, 8 wegen Nichtinnehaltung der vorgeschriebenen Bausen, 4 wegen nicht erfolgter Anzeige vor Beginn der Beschäftigung bei der Ortspolizeibehörde, 3 wegen gesetzwidriger Beschäftigung während der Nacht.

Daß die in den Fabriken anhängenden Bestimmungen über Beschäftigung jugendlicher Arbeiter von den Beteiligten so wenig gelesen werden, ist begreiflich. Oesters waren sie „entweder verstaubt oder beschädigt oder in ganz ungeeigneter Weise angebracht.“ Ja, wenn es Maschinentheile wären! Oft genug war anzunehmen, daß „die betreffenden Gesetzesauszüge tiefer zu hängen“ seien. Ja, tiefer hängen, das ist das Richtige. Und wir thun dies zur Illustration der sächsischen Plasmacherei.

Daß „auffällig viel Kinder“ unter 12 Jahren in der Hausindustrie thätig sind, ist eine alte Geschichte. Hier thut baldiger Wandel noth. Interessant ist es, wie die Fabrikanten sich zu irren verstehen — zu ihrem Vortheile. Es wurde wahrgenommen, daß Unternehmer „der Ansicht waren, jugendliche Arbeiter, welche früher in Spinnereien beschäftigt und dort nach den Ausnahmegesetzbestimmungen auf Grund des ärztlichen Zeugnisses 11 Stunden arbeiten konnten, auch in ihren Betrieben 11 Stunden täglich beschäftigen zu können.“ Sehr optimistisch urtheilt übrigens der Zwickauer Fabrikinspektor, wenn er meldet, daß zwar

Als Madame Baudu am Abend vor dem Schlafengehen ihren Gatten über das Ergebniß der Unterredung befragte, hatte Baudu wieder seinen Eigensinn gefunden und war entschlossen, bis zu Ende zu gehen. Er erging sich in Lobeserhebungen über Colomban: das sei ein lieber, gesinnungslüchtiger Bursche, nicht wie die geschwiegelten Stutser da draußen, welche den Käuferinnen den Hof zu machen sich vermessen.

— Aber was ist's mit der Heirath? fragte Madame Baudu.

— Später, erwiderte der Gatte. Ich will meinen Kindern mein Versprechen halten.

Sie schwieg eine Weile, dann sagte sie:

— Unsere Tochter wird daran sterben.

Baudu war erzürnt, aber er hielt an sich. Er selbst wird daran sterben, sagte er sich, wenn man ihn fortwährend quält. Ist es denn seine Schuld? er liebt seine Tochter und möchte sein Blut für sie vergießen; aber er kann doch nichts dafür, wenn das Geschäft nicht besser gehen wolle. Genevieve sollte vernünftig sein und Geduld haben, bis man eine bessere Juventur zustande bringt. Alle Welter, Colomban bleibt ja da, Niemand wird ihn ihr stehlen.

— Es ist unglaublich, wiederholte er ein über das andere Mal; ein so wohlgezogenes Mädchen! . . .

Madame Baudu sagte nichts mehr. Ohne Zweifel hatte sie die Eifersuchtssqualen ihrer Tochter errathen, aber sie glaubte, ihrem Manne nichts davon sagen zu sollen. Eine seltsame weibliche Schlichterheit hinderte sie jedes Mal, mit ihm über diese delikate Sache zu sprechen.

Denise wollte wieder beim „Glück der Damen“ eintreten. Sie hatte begriffen, daß Robineau, obgleich er geneigt war, sein Personal zu verringern, nicht den Muth finden werde, sie zu entlassen. Um sich aufrecht zu erhalten, mußten sie

Alles selber machen; Gaujean beharrte bei seinem Eigensinn und gewährte ihnen noch längere Kredite, ja, er versprach sogar, neue Kapitalien für sie zu finden. Allein Robineau war vorsichtig und wollte nicht gegen die Anforderungen der Sparsamkeit und der Ordnung verstoßen. Denise beobachtete seit vierzehn Tagen, daß die Robineaus sich ihr gegenüber verlegen benahmen und endlich entschloß sie sich ihrerseits, die Sachen in Anregung zu bringen. Sie habe anderwärts einen Platz gefunden, sagte sie. Alle Welt hätte sich erleichtert. Madame Robineau lächelte sie gerührt und schwor, daß sie stets bedauern werde, sie zu verlieren. Dann fragte man sie, wohin sie gehe und als sie erwiderte, daß sie zu Mouret zurückkehre, wurde Robineau sehr bleich.

— Sie haben übrigens recht, rief er dann heftig aus. Schwieriger war es, die Nachricht dem alten Bourras mitzutheilen. Allein Denise mußte sich von ihm verabschieden. Und sie zitterte, denn sie bewahrte ihm eine lebhafteste Dankbarkeit. Bourras kam, seitdem rings um ihn her diese geräuschvollen Arbeiten im Zuge waren, nicht mehr aus dem Bort heraus. Die Materialwagen verkommelten ihm seinen Laden, die Spizhaden wühlten in seinen Mauern. Alle Gegenstände in seinem Laden, Regenschirme, Stöcke taugten den ganzen Tag nach dem Takte der Hammerschläge. Das Schlunmste aber war, daß der Architekt, um eine Verbindung zwischen den bestehenden Abtheilungen des Magazins und jenen Abtheilungen herzustellen, welche man in dem alten Hotel Duillard errichtete, auf den Einfall kam, einen unterirdischen Verbindungsgang unterhalb des kleinen Hauses anlegen zu lassen, welches dazwischen eingeklinkt stand. Da das Haus Mouret gehörte und der Vertrag dahin lautete, daß der Miether genöthigt sei, alle Reparaturarbeiten zu

Feuilleton.

„Zum Glück der Damen.“

Roman von Emile Zola.

Autorisirte Uebersetzung von Armin Schwarz.

Er schwieg wieder, und da der junge Mann noch immer mit geistlichem Haupte da saß, fragte er ihn zum dritten Male:

— Du sagst nichts?
 Endlich brummte Colomban, ohne ihm in's Gesicht zu schauen:

— Ich habe nichts zu sagen. Sie sind der Herr, Sie sind klüger als wir alle. Da Sie es verlangen, werden wir warten.

Er hatte gehofft, Colomban werde sich ihm an den Hals werfen und ausrufen: Vater, setz dich zur Ruhe, nun wollen wir uns plagen. Gebt uns die Butte so wie sie ist. Wir werden das Wunder zuwege bringen, das Geschäft zu erhalten! Dann schaute er ihn an und wurde von innerer Scham ergriffen; er klagte sich an, daß er seine Kinder kuscheln hatte wollen. Die alte Rechlichkeit des Kaufmannes erwachte in ihm; dieser vernünftige Bursche hat recht, sagte er sich, es giebt im Handel keine Gefühle, nur Bistren.

— Umarme mich, mein Junge, sagte er, um der Unterredung ein Ende zu machen. Es ist ausgemacht, wir werden im nächsten Jahre wieder von der Heirath sprechen. Man muß vor Allem an das Ernste denken.

[42]

die jugendlichen Arbeiter „ziemlich häufig $\frac{1}{2}$ bis 1 Stunde über das gesetzlich zulässige Maß beschäftigt und mit 20 Minuten Pause abgesehen wurden, daß sie aber in keinem Betriebe „in einer die Gesundheit schädigenden Weise“ beschäftigt wurden. Alle Ärzte — wir erinnern an den letzten internationalen Hygieniker-Kongress in Wien — sind sich darüber klar, daß die gesetzlich zulässige Arbeitszeit für die jugendlichen Arbeiter direkt schädigend wirkt, und eine Ueberzeit sollte nicht noch nicht schlimmer wirken!!

Daß unter diesen Umständen „mehrfach Klagen über den Kontraktbruch jugendlicher Arbeiter“ laut werden, ist doch einleuchtend. Aber echtlich-fach-reaktionär ist es, wenn der Zwickauer Fabrikinspektor sagt: Ein Zwang zur Fortsetzung des Arbeitsverhältnisses, wie ein solcher bei dem Gesinde besteht, wäre den jugendlichen Arbeitern gegenüber gewiß am Plage.“ Und was ist am Plage gegenüber der Profitwuth der die Gesetze mit Füßen tretenden Unternehmer! Die Gesinde-„ordnungen“ Deutschlands sind eine Schmach für das neunzehnte Jahrhundert, und es ist die höchste Zeit, daß dieses feudale Ueberbleibsel der alten Hörigkeit endlich beseitigt wird. Aber es gehört eine sächsische Bürgerbrust dazu, um sich für die Ausdehnung der Gesinde-„ordnungen“ auf die Industriearbeiterzustände zu begeistern.

Die Arbeiterschaft wird sich gegen solche Ueberfälle zu wahren wissen. Aber derartige Aeußerungen sind sympathisch in einer Zeit, in der man gegen die „Zuchtlosigkeit der jugendlichen Arbeiter“ einen Kreuzzug predigt, ohne auch nur mit den Wimpern zu zucken über die „Zuchtlosigkeit der jugendlichen Nicht-Arbeiter“, welche durch Kauf- und Saufhandel, durch im Zingeltangel provozierte Pistolenduelle und durch Einbrüche in Universitätsgebäude den lokalen Theil der sensationelästernden Blätter anmuthig beleben.

Korrespondenzen.

Paris, 20. Mai. Nachdem die Legislativwahlen vom September 1889 gezeigt, daß der Boulangismus schwer krank war, nachdem die Stadtrathswahlen von Paris in ihrem ersten und zweiten Gang den schlagenden Beweis erbracht, daß er gestorben, liegt nun die offizielle Anzeige seines Todes seitens des Chefs der Schwindelmischa Boulanger u. Co. vor. Dieselbe hat die Form eines Briefes, in dem der Reklameheld und Adriaan Boulanger die Aufgabe des Nationalkomitees für beendet“ erklärt, da „er wünscht, daß es von nun an zwischen ihm und den Bürgern, die seiner Sache treu geblieben, keine Zwischenpersonen mehr gebe, da Niemand besser als diese selbst ihre Gefühle zum Ausdruck bringen könne“. Mit anderen Worten, der genußsüchtige Mächte-gemüthsstreicher erteilt den politischen Industriekritikern, welche sich an den Schwanz des berühmten schwarzen Pferdes klammerten, den Lauspaß, und zwar thut er das als Herr, der von den Leistungen seiner Lakaien nicht zufrieden gestellt, dieselbe sans façon ohne Kündigung aus dem Hause wirft. Diese Bedeutung des Boulanger'schen Nachworts wird noch verstärkt durch eine post festum nachhinkende Erklärung des fähigen Ausdrucks, der Brief bedeute keinen Verzicht auf die Aktion, sondern nur eine Auslösung des nicht mehr nützigen Nationalkomitees. Die einzelnen Mitglieder desselben können sich „von nun an wieder den Ansichten“ widmen, die ihnen persönlich lieb und werth sind“, sagt der General, was nur ein höflich umschriebenes: „Geht zum Teufel, ihr Tröpfe, Ihr müßt mir doch nichts“ ist. Boulanger giebt damit übrigens nur die Antwort auf den Beschluß, welchen das Nationalkomitee nach dem furchtbarsten und gründlichsten aller Wahlreize gefaßt und dem „Gaupe“ des sehr geschlagenen politischen Klammeltüchchens zugebilligt hatte. In den Sprüchlein der böhmischen Phrasen war daselbst der bitterböse Trank eingemischt, das Nationalkomitee halte zwar an seinem Programm fest, verzichte aber in Anbetracht der Situation und um das Land nicht unnützlich aufzuregen, auf jede unfruchtbare Agitation. In einfacher Deutscher übersetzt heißt das einfach: wir wollen nichts mehr thun, denn es nützt doch nichts. Summa summarum läßt sich der Inhalt beider Dokumente dahin zusammenfassen, daß sich das Nationalkomitee von Boulanger löst, weil dessen Infolge des verbliebenen Prestiges keine Zugkraft mehr auf die Massen ausübt, und daß Boulanger das Nationalkomitee jahrelang läßt, weil dieses nicht vermochte, durch seine Inaktivität und Unfähigkeit die Unfähigkeit des „Führers“ wett zu machen. Die Klumpen laufen auseinander, indem sie sich

mit Fußstapfen und Schimpfereien beehren, wie dies Banditen zu thun pflegen, denen ein Mißerfolg verantwortlich machen. — Ueberraschend scheint es, daß der Boulangismus, der unter wahrhaft bekümmendem Tamtam geboren und mit Hilfe eines fast nie dagewesenen marktschreierischen Humbug großgepöppelt worden, fast langsam und sanft zu Grabe getragen ward. Sogar die boulangistische Presse weint dem Ende nur kalte, konventionelle Thränen nach. Die ehemals für den französischen Monk in heißer Gluth schwärmenden bonapartistischen und royalistischen Zeitungen konstatiren einfach, daß es mit dem Boulangismus aus, ganz aus sei und lassen je nach ihrer Richtung durchblicken, daß dies natürlich, weil die „Wiedergeburt Frankreichs“ eben nur das Werk des „demokratischen Cäsarenthums“, ergo eines Bonapartes, oder des absoluten Gottesgnadenthums, ergo eines Bourbons sein könne. Die republikanischen Organe verzeichnen den Tod der beabsichtigten Plebiszitbewegung mit ruhiger Genugthuung, aber ohne jede laut jubelnde, begeisterte Freude. Der Grundton der Stimmung, welche die verschiedenen politischen Parteien dem Ereigniß gegenüber beherrscht, ist die offenbare, mehr oder weniger verheilte Gleichgültigkeit. Das dem so ist, ist natürlich genug. Schon seit langen Monaten hatten die Anhänger Boulangers angehört, von ihm etwas zu hoffen und die Gegner fürchteten ihn nicht mehr.

Die Masse der Unzufriedenen erblickte in ihm nicht mehr das Heil, und die politischen Lotteriebuben, welche seine vorzüglichsten Helfer waren, verzweifeln, ihre Instinkte auf Genus und Macht je durch ihn befriedigt zu sehen. Die Gefahr, welche der Republik von dem Alloverhelden Boulanger drohen sollte, war zu einem bloßen Schlagwort geworden, das die konservativen Republikaner mit geheuchelter Angst ausstießen, sobald die Radikalen eine schwächliche Anwandlung zeigten, nicht länger am Strang der Reaktion mitziehen zu wollen. Der Boulangismus mit Boulanger war tot, lange bevor sein Vercheiden offiziell konstatirt ward.

Es scheint sonderbar, daß eine Bewegung, welche eine Zeit lang in einem so hoch wogendem Strom dahinfluthete, so schnell und so resultatlos im Sande verlaufen ist. Und doch konnte es nicht anders sein. Die boulangistische Protestbewegung drehte sich eben um eine Person, sie fuhte nicht auf thatsächlich dem status quo fundamentalen gegensätzlichen Prinzipien. So mußte sie mit der Person stehen und mit ihr fallen, sobald die Umstände den Piefestiel zerbrachen, auf dem sie der Zufall gestellt hatte, sobald sie im Sturze zeigte, daß sie nicht aus Erz gegossen, sondern eine grobe Nachahmung aus zerbrechlichem Thon war. Aber der Boulangismus hatte doch sein Programm, konnte man hier einwenden. Gewiß, aber dieses Programm war etwas Neben-sächlichliches; Hauptsache war und blieb die Person des Kriegsministers selbst, es bot prinzipiell nichts Neues, es stellte den sozialpolitischen Momenten und Zuständen, welche das allgemeine Mißvergnügen der Nation geschaffen, keine neuen sozialpolitischen Prinzipien entgegen.

Die Forderungen Boulanger's auf Revision der Konstitution, Abschaffung des Senats, Einführung des Referendums machten das Bühnenspektakel aus, welches die Clémenceau und Unter-Clémenceau in einer rein akademisch-parlamentarischen Aktion so gründlich abgetragen, daß es sadenscheinig geworden und Niemand mehr blendete. Boulanger legte das alte durchlöcherete Gewand an, und wenn er eine Zeit lang mit Erfolg darin paradiren konnte, so Dank dem Umstande, daß er es mit verschiedenen anderwärts verbrannte, so mit der Forderung sozialer Reformen, „religiösen Friedens“, der allen offenstehenden Republik und vor Allem seiner Kriegserklärung gegen den „faulen und unfruchtbaren Parlamentarismus“. In dem er letzteren Punkt auf seine Fahne schrieb, schlug er zwei Fliegen mit einer Klappe. Er gewann die Elemente, welche an den Parlamentarismus als Universalheilmittel für soziale Schäden geglaubt hatten und die sich in Folge der Situation enttäuscht fühlten und enttäuscht fühlen mußten, weil der Parlamentarismus der französischen Republik die Interessen der herrschenden Klasse und nicht des Volks vertritt. Er sicherte sich aber auch den Anhang jener Bevölkerungsschicht, welche von jeher von dem Parlamentarismus Nichts wissen wollte, welche ihm von Anfang mißtrauisch und feindselig gegenüberstand, der reaktionären ländlichen Bevölkerung. Napoleon der Große und Napoleon der Kleine hatten das Nämliche mit weit mehr Erfolg gethan, als Boulanger.

Während der größere Theil der Radikalen noch fest, ohne jede Nothwendigkeit sich in Schlepptau der Opportunisten befindet, scheint ein kleiner Bruchtheil unter Clémenceau's Führung die alte Opposition wieder aufnehmen zu wollen. Der Anfang hierzu ist wenigstens dadurch gemacht, daß Clémenceau vor etlicher Zeit in die Debatten über Abänderung des Pressegesetzes eintritt, und daß er vergangene Woche recht trefflich zu Gunsten des Entwurfes sprach, der den Arbeitern in wirksamer Weise die Ausübung des Koalitionsrechtes garantiren soll. Uebrigens sind dies nur sehr winzige Abschlagszahlungen auf eine bessere Führung der äußersten Linken, die sich in den letzten Jahren in Sachen der Arbeiterschutz-Gesetzgebung mehr als schmachvoll gehalten hat. Gerade die gegenwärtige Legislaturperiode des französischen Parlaments bietet den Radikalen Gelegenheit, gut zu machen, was sie ver-säumt.

Das Projekt der direkten progressiven Einkommensteuer, mit welchem sie die Masse lange verdröht, das Projekt einer un-

passenden Arbeiterschutz-Gesetzgebung, welche auf den Beschäftigten des internationalen Sozialistenkongresses darrt, kommen zur Verhandlung. Wenn je, so wird dann die Masse der Wähler der bürgerlichen Radikalismus zurufen: „hic Rhodus, hic saltus“ — Hierauf kommt's an, zeige was Du kannst. Welten wir, daß die Männer der äußersten Linken auch bei diesem entscheidenden Momente nicht weit genug zum Sprung ansholen und mitten zwischen der Regierungsfähigkeit und der Förmlichkeit einer großartigen Volksbewegung durchfallen werden. Trotz alledem werden sie einstweilen die Führung des politischen Lebens Frankreichs übernehmen bis die verschiedenen sozialistischen Fraktionen durch Einigung eine Macht geworden, auf welche die Masse mit Hoffnung, die Herrschenden mit Furcht blicken. Die Koalitionsliga abermals den ersten Schritt zu einer Verständigung nahe. Aber wie stets werden die Possibilisten auch diesmal die verbotene Hand nicht ergreifen.

Politische Uebersicht.

Zum Schutz des Koalitionsrechtes. Die sozialdemokratische Fraktion hat in ihrem Entwurf eines Arbeiterschutz-Gesetzes bekanntlich vorgeschlagen (§ 153): „Der Arbeiter durch Anwendung körperlichen Zwanges durch Drohung, durch Ehrverletzung oder durch Berufserklärung zc. bestimmen oder zu bestimmen sucht, an solchen (§ 152) Verabredungen oder Vereinigungen nicht theilzunehmen oder ihnen nicht Folge zu leisten, sowie derjenige, welcher mit Anderen vereinbart, Vereinigungen Theil nehmen oder Theil genommen haben, die Arbeitsgelegenheit zu erschweren, sie nicht in Arbeit zu nehmen oder sie aus der Arbeit zu entlassen, wird mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft.“ Die Unternehmense- und insbesondere die „Freis. Ztg.“ fand in diesen Paragraphen nebst dem § 152 (welcher die Strafbestimmungen wegen Verabredungen und Vereinigungen behauptet) die Erlangung günstigerer Arbeitsbedingungen aufhebt) eine Verletzung — die „Freis. Ztg.“ sagt: „tolle Verhöhnung“ — der Gleichberechtigung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Nach dem Wunsche der Unternehmer soll es heißen, zum Arbeiter: „Du darfst dich koaliren, um dem Arbeitgeber für dich vortheilhaftere Arbeitsbedingungen abzurufen“, zum Arbeitgeber aber: „Du darfst den Arbeiter, der sich koalirt, dafür entlassen, dich auch behufs Entlassung aller koalirten Arbeiter mit den anderen Arbeitgebern koaliren.“ Der § 153 des sozialdemokratischen Entwurfes soll nur dem entgegen-treten, daß der Arbeitgeber den Arbeiter an der Ausübung seiner Rechte aus § 152 hindert, und dieses billige Ver-langen findet die „Freis. Ztg.“ — „toll“!

Anderer Ansicht ist die französische Kammer, welche mir schon kurz mitgetheilt haben, einem Gesetzentwurfe zum Schutz der Koalitionsfreiheit der Arbeiter zugestimmt hat, dessen erster Artikel lautet:

„Wer immer, Unternehmer, Werkführer oder Arbeiter Arbeit zu entziehen, durch die Entlassung von Arbeitern, Stellen, nur weil dieselben einem Syndikat (Fach- oder Gewerkschaft) angehören, durch Gewaltthaten oder Schändlichkeiten durch Geschenke, Anerbieten oder Versprechen von Arbeit die Freiheit der Gewerkschaften gehemmt oder beeinträchtigt, oder die Ausübung der durch das Gesetz vom 21. März 1884 gewährtesten Rechte vermindert hat, wird mit Gefängnis von 1 Monat bis zu 6 Monaten und einer Geldbuße von 200 bis 2000 Fr. bestraft.“

Dieser Artikel, welcher mit 347 gegen 150 Stimmen angenommen wurde, enthält im Prinzip genau dasselbe wie der § 153 des sozialdemokratischen Entwurfes.

Das Peten allein thut's doch nicht — denkt die „gemeine Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung“, — meint die famose „Ansprache“, welche das sächsische Ober-consistorium gegen die Sozialdemokratie verübt, sei die rechte „Tronie“. Zum Glück hat die „Kirchenzeitung“ auch ein wirksameres Rezept und es lautet: „Mehr Arbeiter bauen! Und mehr Hilfsgehilfen anstellen. Probatum est.“ Was den ersteren Theil des Rezepts betrifft, so würde es — Hand aufs Herz — sehr lieb sein, wenn mit der Ausführung sofort begonnen würde. Das Baugewerbe ist gerade arg darnieder, und es wäre vortheilhaft, wenn die vielen feiernden Maurern Beschäftigung geschafft würde. Nur müßten die Löhne auch anständig sein. Daß die Maurer fast durchgängig Sozialdemokraten sind, kann man deren Vorschlag für die frommen Herren nur annehmbar machen. Möglich, daß die Maurer dann befehrt werden.

gestatten, erschienen eines Morgens die Arbeiter bei Bourras. Es gab einen lauten Jan. Ist es denn noch nicht genug, schrie er, daß sie ihn von allen Seiten umzingeln, von rechts und von links, von hinten und von vorne? Muß man ihn denn auch noch bei den Füßen packen, muß man ihm denn die Erde unter den Weinen wegnehmen? Und er jagte die Maurer davon, mit der Drohung, daß er klagen gehen werde. Das ganze Stadtviertel war der Meinung, daß er den Prozeß gewinnen werde. In allen Fällen versprach der Prozeß lange zu werden und man interessirte sich außerordentlich für diesen endlosen Zweikampf.

An dem Tage, als Denise sich endlich entschloß, sich von Bourras zu verabschieden, kam dieser eben von einem Advokaten.

— Werden Sie es glauben; diese Leute behaupten, daß dieses Haus nicht genug solid sei. Sie wollen den Beweis antreten, daß man das Fundament befestigen müsse.

Meiner Treu, es ist kein Wunder, wenn das Haus wackelt. Sie rütteln ja lange genug mit ihren Maschinen daran.

Dann, als das junge Mädchen ihm von ihrer Absicht erzählte, zum „Glück der Damen“ zurück zu kehren mit 1000 Franks Gehalt, war er dermaßen betroffen, daß er seine zitternden Hände gegen den Himmel erhob. Er sank auf einen Sessel nieder und rief:

— Sieh, sieh, bleibt denn Keiner mehr übrig außer mir?

Dann fragte er nach einer Weile:

— Und der Kleine?

— Er wird zu Madame Gras zurückkehren, sagte Denise, sie liebte das Kind sehr.

Und nun schwiegen sie von Neuem. Sie hätte es vorgezogen, wenn er wüthend gewesen wäre, wenn er geflücht, mit der Faust aufgeschlagen hätte, allein der stille, vom Born verzehrte Greis versetzte sie in Bestürzung. Doch sagte er sich nach und nach und begann dann wieder zu schreiben.

— 1000 Franks, das kann man freilich nicht zurück-

weisen. Ja, ich werde allein bleiben, ich werde mein Haupt nicht beugen; sagen Sie ihnen, daß ich meinen Prozeß gewinnen werde und wenn ich mein letztes Hemd darauf opfern müßte.

Denise sollte Robineau erst zu Ende des Monats verlassen. Sie hatte Mouret wiedergesehen und Alles war geregelt worden. Eines Abends, als sie eben in ihr Zimmer hinaufsteigen wollte, ward sie durch Deloche angehalten, der sie unter einem Haushore erwartete. Er war sehr glücklich, er hatte eben die große Neuigkeit erfahren; das ganze Magazin spreche davon, versicherte er. Und er erzählte ihr sehr ausgeräumt die Klatschereien der Konsektions-Abtheilung.

— Sie müssen wissen: Diese Damen schneiden Gesichter!... A propos! Erinnern Sie sich noch jener Klara? Nun denn: Es scheint, daß der Patron sie zu seiner Geliebten gemacht hat...

Er war dabei sehr roth geworden; sie hingegen rief erblichend aus:

— Wie, Herr Mouret?

— Ein sonderbarer Geschmack, nicht wahr? fuhr Deloche fort. Ein Weib, das einem Rosse gleicht... Die Kleine aus der Wäsche-Abtheilung, die er im vorigen Jahr zweimal hatte, war mindestens ein hübsches Ding... Uebrigens ist das seine Sache...

Denise, als sie in ihrem Zimmer ankam, fühlte sich sehr unbehaglich. Sie glaubte, es wäre davon, daß sie zu rasch hinaufgegangen sei. Sie stand ans Fenster gelehnt und in ihrer Erinnerung tauchte plötzlich Valognes auf mit seiner verbotenen Gasse und den moosbedeckten Pflastersteinen. Sie fühlte das Bedürfnis, wieder da unten zu leben, sich in die Vergessenheit und den Frieden der Provinz zu flüchten. Sie empfand einen Widerwillen gegen Paris, sie haßte das „Glück der Damen“ und wußte nicht mehr, weshalb sie eingewilligt habe, dahin zurück zu kehren. Sicherlich wird sie dort wieder zu leiden haben. Sie litt schon durch die Geschichten des Deloche, ohne sich die Ursache erklären zu können. Ein Schluchzenanfall zwang sie, das

Fenster zu verlassen; sie weinte lange und fühlte sich dadurch erleichtert; sie fand wieder einigen Muth zu leben.

Am folgenden Morgen wurde sie von Robineau mit verschiedenen Gängen beauftragt. Als sie am „Alten Elbow“ vorbeikam, trat sie einen Augenblick ein, weil sie Colombans allein im Laden gesehen hatte. Die Daudin's waren beim Frühstück; man hörte das Geklapper ihrer Gabeln aus dem kleinen Speisezimmer.

— Sie können hineingehen, sagte der Kommiss; sie saß bei Tische.

Allein sie gebot ihm Schweigen. Sie zog ihn in einen Winkel und sagte ihm leise:

— Mit Ihnen habe ich zu reden. Haben Sie den Herz? Sehen Sie nicht, daß Genevieve Sie liebt und daß über stirbt?...

Sie bebt am ganzen Körper; das Fieber am Abend vorher hatte sie wieder ergriffen. Er stand betroffen da, völlig überrollt von diesem Angriff; er schaute sie an, ohne ein Wort zu finden.

— Hören Sie: — fuhr sie fort — Genevieve weiß, daß Sie eine Andere lieben. Sie hat es mir gesagt und dabei geweint wie eine recht Unglückliche... Ach, das arme Kind ist recht herabgekommen... Haben Sie die mageren Arme gesehen? Es ist ein Jammer!... Können sie doch nicht so sterben lassen!...

Endlich sagte er ganz verstört:

— Aber sie ist ja gar nicht krank; Sie übertreiben... Ich sehe nicht... Uebrigens ist es ihr Vater, der die Geld-

Denise trat dieser Liße schroff entgegen. Sie fühlte wohl gefühlt, daß das leise Drängen von Seite der jungen Mannes den Ufel bestimmen würde, nachzugeben. Was aber die Ueberraschung Colombans betrifft, so war sie keineswegs gehendelt; er hatte in der That von dem für ihn eine sehr unangenehme Entdeckung. So lang er nichts wußte, brauchte er sich keine Gewissensbisse zu machen.

— Und für wen? fuhr Denise fort. Für eine Klara...

Sein Reichstage ist bekanntlich soeben die amtliche Zusammenstellung des Ergebnisses der Reichstagswahlen vom 20. Februar 1890 eingetroffen. Daraus ergibt sich, daß unter den insgesamt erforderlich gewesenen 148 Stimmwahlen nur bei 99 der Kandidat derjenigen Partei den Sieg davontrug, auf den sich schon bei der ersten (der allgemeinen) Wahl die größte Stimmenzahl, d. h. die relative Mehrheit, vereinigte. Bei den übrigen 49 Stimmwahlen trug eine andere Partei den Sieg davon. Hätte gleich bei der allgemeinen Wahl die relative Majorität entschieden, so wären bei diesen 49 Wahlen gewählt worden 4 Deutschkonservative, 6 Reichsparteiler, 21 Nationalliberale, 1 Freisinniger und 17 Sozialdemokraten. Statt dessen wurden in diesen 49 Stimmwahlen gewählt 3 Deutschkonservative, gar kein Reichsparteiler, 1 Nationalliberaler, 6 Zentrum, 6 Welfen, 24 Freisinnige, 6 Volksparteiler, 2 Sozialdemokraten und 2 Antisemiten. Hätten wir ein Wahlsystem, bei welchem ohne weiteres die relative Mehrheit entscheidet, so wären also 1 Deutschkonservativer, 6 Reichsparteiler, 20 Nationalliberale und 15 Sozialdemokraten mehr, dagegen 23 Freisinnige, 6 Volksparteiler, 6 vom Zentrum, 6 Welfen und 2 Antisemiten weniger in den neuen Reichstag gekommen, als thatsächlich in denselben gelangt sind.

Abg. v. Bethmann-Hollweg hat sein Reichstagsmandat niedergelegt. Bekanntlich hat die Wahlprüfungskommission erst am vorigen Dienstag die Ungültigkeitserklärung dieses Mandats beschlossen, aber sich noch die Prüfung eines Gegenprojektes vorbehalten. Die Niederlegung des Mandats in solchem Falle ist nicht wunderbar. Wunderbar aber ist es, daß die Neuwahl schon auf den 8. Juni anberaumt worden ist, also mit der denkbar kürzesten Frist für Wahlvorbereitungen, welche noch durch die Pfingsttage beeinträchtigt wird. — Für die Neuwahl sind die Wahllisten aus dem Februar noch maßgebend. Der Wahlkreis zählt 17 579 Wahlberechtigte. Am 20. Februar wurden 14 202 gültige Stimmen abgegeben, von denen 7102 auf den freikonservativen Herrn v. Bethmann-Hollweg, 5701 Stimmen auf den freisinnigen Kandidaten, 1887 auf den sozialdemokratischen Kandidaten fielen und 12 Stimmen sich zersplitterten. — Im Kreise Oberbarnim ist Herr v. Bethmann-Hollweg zugleich Landrath. Die amtliche Bekanntmachung im „Oberbarnimer Kreisblatt“ vom Sonnabend lautet demgemäß, wie folgt: „Nachdem der Unterzeichnete sein Mandat als Mitglied des Reichstages niedergelegt hat, der Herr Regierungspräsident die Vornahme der erforderlichen Ersatzwahl auf den 8. Juni d. J. festgesetzt.“

Daß Herr Miquel vom Kaiser als Finanzminister gewünscht wird, schreibt die nationalliberale „Straßburger Post“ in allgemein bekannt, aber der Frankfurter „Oberbürgermeister“ ist nicht portfeuillelästern. — Vielleicht gelüftet es ihn nicht gerade, als Minister die neuen Steuern aus dem feurigen Ofen zu holen.

Vom Nationalliberalismus in Berlin. Die „Berl. Ztg.“ schreibt: „Wie eine Humoreske liest sich ein Artikel in nationalliberalen Blättern über eine Neuorganisation der nationalliberalen Partei in Berlin. Außer den Reichstagswahlkreisen sollen auch die einzelnen Stadtbezirke nationalliberale Vertrauensmänner-Körperschaften organisieren. Wie ist denn das möglich — nämlich arithmetisch? Auf jeden Stadtbezirk käme doch kaum ein halber Nationalliberaler.“ Das ist gewiß ganz richtig. Aber man könnte wohl die sich Freisinnige nennenden Nationalliberalen in der Berliner Stadtverordneten-Versammlung hinzunehmen. Diese Körperschaft zählt ja eine beträchtliche Anzahl ganzer Nationalliberaler, die von Deutsch-Freisinnigen gewählt sind.

Ueber die Wirkungen der deutschen Getreidezölle spricht sich der soeben ausgegebene Jahresbericht der Vorforscher der Kaufmannschaft zu Steintin folgendermaßen aus: „Der Einfluß des Zolls auf den inländischen Getreidepreis scheint im Jahre 1889 vollständig zum Ausdruck gekommen zu sein. Der Durchschnittspreis des Jahres für diejenigen deutschen Märkte, welche der Reichsstatistik die Preise für inländisches beziehungsweise verzolltes fremdes Getreide aufgeben, war für Weizen 191,64 M., für Roggen 157,70 M. Der Jahresdurchschnittspreis für unverzolltes fremdes Weizen in Danzig war 187,54 M. und für unverzolltes südrussisches Roggen in Bremen 106,03 M., was für Weizen eine Differenz von 54,10 M., für Roggen von 51,67 M. ergibt. Unverzollter fremder Weizen in Danzig war 20 M. billiger als inländischer Roggen! Bemerkenswerth Weise ist es den Getreidezöllen bisher nicht gelungen, die inländische Getreideproduktion erheblich zu steigern. Das mit den vier Hauptgetreidearten bebaut Areal betrug im Jahre 1888 13 308 193, im Jahre 1884 13 254 496 Hektar; die Differenz

ist 0,37 pCt., entsprechend einer Produktion von 20 000 Tonnen. Das durch fremde Einfuhr zu bedeckende Ertragsdefizit betrug 1877 1 903 756, 1878 1 615 448, 1887 1 947 550, 1888 1 982 830 Tonnen.

Der bekannte deutsch-amerikanische Großindustrielle Dolge, der sich bei verschiedenen Gelegenheiten schon prinzipiell zu Gunsten des Achtstundentages ausgesprochen hat, schreibt in einem Brief an Lieblentz, seinen ehemaligen Lehrer: „Ich gedente in meinen Fabriken vom 1. Januar an die Arbeit auf 9 1/2 Stunden herabzusetzen und in 4 bis 5 Jahren allmählich auf acht Stunden zu kommen.“ Aus dem Munde eines der angesehensten amerikanischen Industriellen, der mindestens so praktisch ist, wie irgend einer seiner deutschen Kollegen, erfahren wir hier also, daß die stufenweise Herabsetzung der Arbeitszeit, so wie die Sozialdemokraten es in ihrem Entwurf vorge schlagen haben, durchaus praktisch und durchführbar ist.

Ueber den neuen Reichstag und seine Zusammenfassung spricht sich der Korrespondent der Wiener „Arb. Ztg.“ für Deutschland folgendermaßen aus: „Es heißt: Der alte Reichstag ist tot; ja wohl, aber sein Geist lebt fort und beherrscht die gegenwärtige Parlamentsmehrheit, wie er die frühere beherrschte hat. Gewählt als Protest gegen den Reichstag, handelt er genau so, wie sein Vorgänger gehandelt hat.“

So erweist sich schon jetzt die Wahl vom 20. Februar als eine ungeheure Duperie der Wähler. Die Erklärung für diese Thatsache ist naheliegend. Als die eigentliche Opposition und zugleich die Mehrheit des Reichstags bildend, gelten von rechts an gerechnet Zentrum, Deutschfreisinnige, Volkspartei und Sozialdemokratie. Dazu kommen die Gruppen der Polen, Estländer, die aber in der Regel nicht zugegen sind und fast in allen Fällen die Heresfolge des Zentrums bilden.

Nun sind aber die Zentrumsleute die unsichersten Kantonisten, die es giebt. Ihrem innersten Wesen nach durch und durch reaktionär. Aristokraten, Pfaffen oder Spießbürger, sind sie nur demokratisch, wenn es gilt, den eigenen Rücken gegen die Regierungsspitze zu schützen. Seitdem aber die Regierung die Kulturkampfspitze weggelegt hat, ist auch der Demokratismus des Zentrums, der immer sehr dünn war, verloren. Er lebt nun fort in einigen kleinbürgerlichen Vertretern Süd- und Westdeutschlands, die geistig fast ausnahmslos Nullen sind und nicht wagen, gegen die feudalaristokratisch-reaktionäre Führerschaft sich aufzulehnen.

Aus Gründen seiner reaktionären Kirchenpolitik ist ferner das Zentrum bestrebt, sich die Gunst der Regierung und des jungen Monarchen zu erkaufen und ist bereit, um diese zu erlangen, seine Zustimmung zu allen Unternehmungen, die für die Masse des Volks nur schwere Opfer und neue Lasten bedeuten, zu geben. So stimmt es für die kolonialpolitischen und militärischen Vorlagen, womit es zugleich den inneren Ueberzeugungen und Bedürfnissen der in seiner Mitte vorhandenen aristokratischen Mitglieder Ausdruck giebt.

Ganz ähnlich verhält es sich mit den Deutsch-Freisinnigen. Ihrer sozialen Stellung nach sind die Vertreter der Bourgeoisie par excellence, die entweder unzufrieden mit der Schutzpolitik der Regierung dieser opponierten, oder noch aus einem letzten Rest von bürgerlichem Liberalismus sich auf die Verwirklichung bestimmter konstitutioneller Formen und Forderungen setzen und im übrigen geärgert durch die ihnen bisher widerfahrenen schlechte Behandlung, sich als zahnlöse Parlamentslöwen aufspielen.

Die Oppositionsstimme der Freisinnigen ist aber durch zwei Umstände mächtig gedämpft worden. Einmal durch das gewaltige Anschwellen der sozialdemokratischen Stimmen, das ihnen mehr Angst einjagte, als ihre eigenen Siege ihnen Freude bereiteten, dazu das immer wichtiger werdende der Arbeiterbewegung überhaupt; dann der Abgang Bismarcks, der sie so tödtlich haßte — er wußte vielleicht selbst nicht warum — und die durch dessen Abgang in ihrer Brust erwachte Hoffnung, doch endlich noch regierungsfähig zu werden.

Diese beiden „Oppositionsparteien“ hat die Regierung nicht mehr zu fürchten, am allerwenigsten bei ausländischer Behandlung, ein prophylaktisches Mittel, das sie, im Gegensatz zu Bismarck, jetzt anwendet und dabei ausgezeichnet fährt. Ein freundliches Wort vom Regierungstisch und man liegt auf dem Bauch. Die Volkspartei, nur 10 Mann stark, ist wesentlich aus denselben Elementen zusammengesetzt wie die Freisinnigen, und mit Ausnahme der Sozialdemokraten können die anderen Gruppen weder an Zahl, noch wegen Mangel an Einheit des Strebens und Willens das Geringste leisten.

Thatsächlich ist also die Regierung unbestritten Herrin der Situation. Das bestätigen auch die vergangenen Gesichter der Herren an den Bundesrathstischen. Die Temperatur ist so angenehm, daß fast kein Tag vergeht, an dem der neue Reichstanzler sich nicht bilden läßt, was bei seinem Vorgänger eine große Seltenheit war.

schaft entgegenzutreten und mit ihrer matten Stimme zu fragen:

— Was wünschen Sie, Madame?
Mme. Bourdelais verlangte Flanel zu sehen. Colomban holte ein Stück herab und Genevieve zeigte den Stoff; so standen Beide, kalt und steif, neben einander hinter dem Pulte. Mittlerweile kam auch Baudouin aus dem Speisezimmer, gefolgt von seiner Frau, die auf dem Bänkehen des Kaffeetisches Platz nahm. Er mengte sich anfangs in den Verkauf nicht ein; nachdem er Denise einen Gruß zugehört, stellte er sich auf die Seite und betrachtete Mme. Bourdelais.
— Der Stoff ist nicht fein genug, sagte die Käuferin; zeigen Sie mir den stärksten Flanel, den Sie haben.
Colomban holte ein anderes Stück herab. Mme. Bourdelais betrachtete den Stoff genau und fragte dann:
— Was ist der Preis?
— Sechs Franken, Madame, erwiderte Genevieve.
— Sechs Franken? Da drüben ist der nämliche Stoff um 5 Franken zu haben!

Ein Schatten des Unmuthes flog über Baudouins Antlitz. Er konnte jetzt nicht umhin, in der höflichsten Weise sich einzumengen. Madame täuschte sich, sagte er; dieser Stoff sollte eigentlich 6 Franken 50 C. kosten; es sei unmöglich, ihn um 5 Franken zu geben. Das sei sicherlich eine andere Sorte.

— Nein, nein! sagte sie mit dem Eigensinn einer Bürgerfrau, die nicht zugiebt, sich geirrt zu haben. Es ist der nämliche Stoff, vielleicht noch stärker als dieser.

Die Diskussion verbitterte sich. Baudouin unterdrückte seinen Karger, der sich schon in seinem galligen Gesichte auszubilden begann. Die Erbitterung gegen das „Glück der Damen“ schmürte ihm die Kehle zusammen.

— Sie müssen mich besser bedienen, sagte Mme. Bourdelais schließend; sonst gehe ich auch hinüber, wie die Uebrigen. Baudouin verlor den Kopf, als er dies hörte; seine Wuth machte sich in dem Schrei Luft:

— Nun denn: gehen Sie hinüber!

Diese für die Sozialdemokratie scheinbar so ungünstige Situation ist thatsächlich die denkbar günstigste. Tritt sie stets und überall fest und entschieden auf, nur auf ihre Wähler, auf die Arbeiterklasse blickend, so wird sie sehr bald auch den jetzt ihr noch fernstehenden Massen als die einzige Vertreterin des Volkes erscheinen, und eine Menge von Personen und Stimmen werden sich von den anderen Parteien ab und ihr zu. Ihre Stellung ist also in Wahrheit nie günstiger gewesen als gegenwärtig und es ist ihre Aufgabe, diese Gunst der Lage und der Umstände auf's Beste auszunützen.

Die Schranke ohne Ende. Nachdem in Deutschland zum April zwei neue Armeekorps gebildet worden sind, erfährt jetzt das „Echo de Paris“, werde ein höherer Kriegsrath im Anfang Juni die Verdoppelung des VI. Korps berathen, welche bereits im August d. J. durchgeführt werden solle.

Freigewissensverfahren. Der Redakteur des in Schwweidnitz erscheinenden „Schlesischen Tageblatts“, Szafrański, ist am Donnerstag nach vierzehntägiger Zwangshaft aus dem Gefängniß entlassen worden.

Schweiz.
Ueber den neuen deutsch-schweizerischen Niederlassungsvertrag, welcher in den nächsten Tagen unterzeichnet werden wird, theilt der Berner „Bund“ Folgendes mit:

Art. 1 bleibt wörtlich fortbestehen. Derselbe lautet: „Die Deutschen sind in jedem Kantone der Eidgenossenschaft in Bezug auf Person und Eigenthum auf dem nämlichen Fuße und auf die nämliche Weise aufzunehmen und zu behandeln, wie es die Angehörigen der anderen Kantone sind oder noch werden sollten. Sie können insbesondere in der Schweiz ab- und kugehen und sich daselbst dauernd oder zeitweilig aufhalten, wenn sie den Gesetzen und Polizeiverordnungen nachleben. Jede Art von Gewerbe und Handel, welche den Angehörigen der verschiedenen Kantone erlaubt ist, wird es auf gleiche Weise auch den Deutschen sein, und zwar ohne daß ihnen eine pekuniäre oder sonstige Mehrleistung auferlegt werden darf.“

Art. 2, dem Deutschland bekanntlich vorübergehend eine neue Deutung zu geben versuchte, hatte im alten Vertrag folgenden Eingang: „Um in der Schweiz Wohnsiß zu nehmen, oder sich dort niederzulassen, müssen die Deutschen ...“ Jetzt heißt es ungefähr: „Um die Wohlthaten des Art. 1 anzunützen zu können, müssen die Deutschen mit einem Immatrikulationschein versehen sein, welcher von der deutschen Gesandtschaft in Bern auszustellen ist und die Staatsangehörigkeit und den guten Leumund des Inhabers zu bezeugen hat. Deutschland wünscht dieses System der Immatrikulationscheine einzuführen und die Schweiz konnte nichts dagegen haben, weil es natürlich Deutschland zuzieht, die Bedingungen festzustellen, unter welchen es sich für seine Angehörigen ein Recht zur Niederlassung in anderen Staaten sichern will. Zudem hatten wir das System der Immatrikulationscheine schon mit Frankreich vereinbart. Daß die Schweiz aber auch Deutsche wie andere Ausländer ohne Immatrikulationscheine, überhaupt ohne Papiere, aufnehmen kann, ist ein Hoheitsrecht, das sie nicht in Frage stellen läßt. Daher konnte dasselbe in einem internationalen Vertrage nicht besonders stipulirt werden. Daß es eine selbstverständliche Voraussetzung aus dem neuen Vertrage mit Deutschland bildet, geht übrigens aus der Erklärung im Zusatzprotokoll hervor, nach welcher das Zusatzprotokoll von 1891 des alten Vertrages auch in Zukunft in Kraft bleiben wird. Dieses Protokoll enthält die Ausführung des Art. 7 des alten Vertrages betreffend die Wiederaufnahme ausgewiesener Individuen, auch derjenigen, welche keinerlei Schriften besitzen oder die Nationalität verloren haben sollten. Artikel 8 wurde aus dem alten Vertrag herübergenommen und hat folgenden Wortlaut: „Die Schweizer werden in Deutschland unter der im Art. 2 des gegenwärtigen Vertrages enthaltenen Voraussetzung die nämlichen Rechte und Vortheile genießen, wie sie Art. 1 des gegenwärtigen Vertrages den Deutschen in der Schweiz zusichert“, Heimathchein und Leumundsgenugniß, welche durch die kantonalen Regierungen zu legalisieren sind, vertreten die Stelle der Immatrikulationscheine für die Schweizer.“

Die Abweichungen des neuen Vertragstextes von dem alten werden sich erst beurtheilen lassen, wenn man den vollständigen Wortlaut vor sich hat.

Italien.
Ravenna, 27. Mai. Während der Nacht explodirte zu Massa Lombarda unter der Treppe des Sicherheitsbureaus ein Gefäß mit Pulver. Das Gebäude wurde beschädigt. — In Vagnacavallo wollte ein gewisser Romeo Poggi auf der Straße eine Bombe explodiren lassen, wurde dabei aber an den Beinen tödtlich verwundet.

Rom, 24. Mai. In der heutigen Kammer Sitzung kam die Interpellation Cavallotti und Imbriani über die Ausweisung der streitenden Journalisten zur Verhandlung. Cavallotti tabelt zuerst die systematische Verletzung des Interpellationsrechts und erzählt nachher eine Episode seiner Ausweisung im Jahre 1879 aus Triest, wozu er sich begeben, um eine dramatische Arbeit in Szene zu setzen. Er erkennt seine Ausweisung vom österreichischen Standpunkt aus als berechtigt wegen politischer Gründe an. Trotzdem wurde er so behandelt, daß er jetzt wirklich sagen müßte, daß die Art und Weise der Behandlung der jetzt von Crispi ausgewiesenen Journalisten

nüchtern! ... Sie wissen ja gar nicht, wen Sie lieben. Ich wollte Sie bisher nicht kränken; ich habe es vermieden, auf Ihre fortwährenden Entschuldigungen zu antworten ... Nun, denn, ja: sie geht mit aller Welt und macht sich nur lustig über Sie; Sie werden sie niemals bestehen oder höchstens sowie alle Anderen, einmal, im Vorübergehen ...

Er war erleichtert und hörte sie wortlos an; bei jedem dieser Sätze, die sie ihm unerbittlich ins Gesicht zischte, bebten seine Lippen. Von einer gewissen Grausamkeit fortgerissen, rief sie schließlich aus:

Und wenn Sie noch mehr wissen wollen, so sage ich Ihnen noch, daß sie es mit ihrem Patron hält, mit Herrn Houzet.

Dabei ersticke ihre Stimme und sie ward noch bleicher als er. Sie betrachteten einander stumm. Endlich stammelte er:

— Ich liebe sie.

Denise ward bei diesem Worte von Scham ergriffen. Barium sprach sie so mit diesem jungen Manne und was brauchte sie sich dermaßen zu ereifern? Sie stand jetzt stillschweigend da; das einzige Wort, das er ihr soeben erwidert hatte, tönte in ihrem Herzen fort, wie fernes Glockenläuten. „Ich liebe sie, ich liebe sie.“ Und der Schall breitete sich immer weiter aus und sie fühlte, daß er Recht habe: Da er sie liebte, konnte er keine Andere heirathen.

Sie wandte sich um und bemerkte Genevieve auf der Schwelle des Speisezimmers stehen.

— Schweigen Sie, lästerte sie ihm rasch zu.

Doch es war zu spät; Genevieve mußte alles gehört haben. Alles Blut war ihr aus den Wangen gewichen. Im nämlichen Augenblick betrat ein Kunde den Laden; es war Mme. Bourdelais, eine der letzten Götterinnen des „Alten Elbeis“, wo sie noch solide Stoffe bekam; Madame de Veres war längst der Mode gefolgt und zum „Glück der Damen“ übergegangen; auch Mme. Marty machte sich in dem Schrei Luft: — Nun denn: gehen Sie hinüber!

Sie erhob sich tief verletzt und ging fort, ohne sich umzusehen. Sie begnügte sich zu sagen:

— Daß will ich thun, mein Herr.

Allgemeine Besetzung. Alle waren verblüfft von der Hestigkeit des Patrons. Er selbst war getroffen von dem, was er eben gesagt hatte. Der Sah war ihm unwillkürlich entschlüpft, in dem Ausbruch eines lang unterdrückten Zornes. Die Baudouin's blickten stumm, mit hängenden Armen, der Mme. Bourdelais nach, welche quer über die Straße ging. Es war ihnen, als würde sie ihr Glück mitnehmen. Als sie unter der hohen Thüre eintrat und sich in der Menge verlor, murmelte der Tuchhändler:

— Wieder Eine, die sie uns entrisen haben!

Dann wandte er sich zu Denise, von der er wußte, daß sie wieder beim „Glück der Damen“ engagirt sei und sagte:

— Auch Dich haben Sie zurückgenommen. Geh' nur, ich bin Dir nicht gram darüber. Da sie das Geld haben, sind sie die Stärkeren.

Eben hatte Denise, in der Hoffnung, daß Genevieve Colomban nicht gehört hatte, der Ersteren zugeflüstert:

— Sei munter, er liebt Dich ja!

Doch das Mädchen erwiderte leise im Tone tiefsten Schmerzes:

— Barium läßt Du? Sieh: Er blickt ja fortwährend hinaus! Ich weiß, daß sie mir ihn gestohlen haben, wie sie uns Alles gestohlen haben.

Und sie setzte sich neben ihre Mutter auf das Bänkehen am Kaffeepult.

Die Mutter hatte ohne Zweifel errathen, welchen Schlag ihr Kind empfangen, denn sie schaute von ihr auf Colomban und dann auf das „Glück der Damen“ hinüber; in der That, sie stahlen ihnen Alles: dem Vater das Vermögen, der Mutter ihr Kind, der Tochter den Gatten, auf den sie zehn Jahre gewartet.

Beim Andick dieser zum Untergang verurtheilten Familie war Denise von Mitleid ergriffen und sie hatte einen Augenblick das Gefühl, als würde sie Schlimmes begehen. (Fortsetzung folgt.)

im Vergleich dazu beschämend für Italien sei. Die italienische Presse habe damals wie auch jetzt, was ihr zur hohen Ehre gereiche, hart und einseitig die Ausweisung getadelt. Das Organ Crispi's hatte damals edle Worte der Enttäuschung für die Maßregel! (Bewegung.) Jetzt werden Journalisten, welche, wie besonders Grunwald, mit aufrichtiger Sympathie für Italien hatten und welche von allen Kollegen geliebt und hochgeschätzt waren, von demselben Crispi ausgewiesen. Grunwald telegraphierte zwar der „Frankfurter Zeitung“ eine falsche Nachricht, aber sowohl die „Frankfurter Zeitung“ als er selbst berichteten dieselbe mit dem loyalsten und aufrichtigsten Bedauern, das seines Gleichen suche. Cavallotti verliest hierauf den Artikel der „Frankfurter Zeitung“, womit die Ausweisung Grunwalds kommentiert wird, und sagt, umsonst könne man in dem genannten Blatte nach Ausdrücken suchen, die auch nur im geringsten die Ausweisung rechtfertigen könnten. Redner bespricht dann die Fälle Paronelli und Cirmani in dem bekannten Sinne und erklärt, daß er nicht glauben könne, weder daß Crispi durch die Ausweisungen den Kredit Italiens zu retten sich einbildete, noch daß er sich durch andere Gründe habe leiten lassen. Er betonte darauf den Widerspruch zwischen den Erklärungen Bonghis im Preßverein und der Depesche Sonnemann's und schließt mit den Worten: Crispi betenne sein Unrecht, er bereue es und verspreche, es nicht wieder zu thun! (Heiterkeit und Beifall.) Imbriani, der jetzt das Wort nimmt, tadelt scharf die politische und unwürdige Art, wie die Journalisten bei der Ausweisung behandelt wurden. Während die Regierung ehrliche Journalisten ausweise, weil sie ihre Fehler tadelten, belohne sie mit Orden, Auszeichnungen, ja auch mit Geld, welche ihr Weibrecht streuen. Redner nennt hier den Namen eines bekannten Korrespondenten mehrerer österreichischen und deutschen Zeitungen. Warum ist die Regierung so brutal verfahren gegen den Korrespondenten einer der wenigen Zeitungen, die den Muth hatten, die Politik des „großen Kanzlers“ zu tadeln, daher auch jene unseres kleinen Kanzlers? (Große Heiterkeit.) Als Italiener blutet mir das Herz, daß Oesterreich edelmüthiger als Italien gewesen ist. Crispi wiederholt in seiner Beantwortung der beiden Reden die bekannte Erklärung über das „europäische Komplott“ zwecks Ausschwägung des italienischen Kredits. Er nennt die ausgewiesenen Journalisten gemeine Verbrecher. (Lärm und Entrüstungsrufe der Journalistentribüne.) Er erklärt dann weiter, de Launay habe vor Monaten die Aufmerksamkeit der Regierung auf die

feindliche Haltung der „Frankfurter Zeitung“ gelenkt. Eine Persönlichkeit in Frankfurt sprach darüber mit Herrn Sonnemann, welcher in dem Gespräch anerkannte, daß Grunwald den Kredit und die Politik Italiens öfters tadelte, und versprochen hätte, ihm Mäßigung anempfehlen zu wollen. Frau Grunwald habe sich zur deutschen Botschaft begeben und die Antwort erhalten, welche sie verdiente! Crispi schließt mit der Erklärung, daß nach den Ausweisungen die italienische Rente von 93 auf 97 gestiegen sei. (Rufe: Oh! Oh!) Cavallotti antwortete, daß er gewissenhaft die Korrespondenzen Grunwald's gelesen habe, sie seien nicht gegen den Kredit Italiens gerichtet gewesen, sondern haben nur zeitweise Angriffe gegen die Politik Crispi's enthalten. Er erklärt, keinen Tadelantrag stellen zu wollen, weil dieses Votum durch die Wähler bald ertheilt werden würde. Nach einer Erklärung Bonghis über den Zwischenfall im Preßverein, welcher durch die heutigen Erklärungen Crispi's über Sonnemann aufgeklärt sei, wurde die Diskussion geschlossen. Der allgemeine Eindruck geht dahin, daß der Angriff Cavallotti's logisch glänzend, die Bertheidigung Crispi's schwach und konfus war und am Schlusse sogar lächerlich wurde.

Amerika.

Die verächtliche Chicagoer Polizei will ein Dynamit-Attentat entdeckt haben. „W. L. B.“ meldet darüber: „Chicago, 24. Mai. Die Polizei entdeckte heute ein Attentat, durch welches beabsichtigt wurde, das Denkmal im Haymarket zu zerstören, welches zur Erinnerung an die während der anarchistischen Unruhen ungelungenen Polizisten und Bürger errichtet wurde. Glücklicherweise war die Explosion nicht erfolgt, da der Regen die Randschur der mit 50 procentigem Nitroglycerin gefüllten Büchse verlor.“ — Man wird dieser Nachricht mit berechtigtem Mißtrauen gegenüber treten, die Chicagoer Polizei hat zu derartigen Dynamitern vermuthlich die aller-nächsten Beziehungen.

Afrika.

Die Bewegung in der Kraberkwelt in den französischen Kolonien Nordafrikas greift bis Senegal weiter um sich und trägt größten Theils einen sozialen und antisemitischen Charakter. Die ausgezogenen Bauern rächen sich meist an den Juden.

Sansibar, 26. Mai. Der Reichskommissar Major Wismann tritt seine Urlaubsreise nach Europa an.

Arbeiterbewegung.

Aus der Schule geschwacht hat der Hamburger „Correspondent“. Man hat sich allseitig den Kopf zerbrochen, was wohl die Ursache der politischen Maßregeln gegen die streikenden Gewerführer in Hamburg sei. Jetzt kann man es wissen, der „Correspondent“ schreibt nämlich: „Die Annahme, daß die politische Beschlagnahme der Kasse und die Verhaftung des Kassierers ein Nachgeben der streikenden Gewerführer herbeiführen werde, hat sich nicht bestätigt. Die Streikenden zeigen noch immer keine Bereitwilligkeit, die Arbeit zu den Bedingungen der Waage wieder aufzunehmen.“ Es ist anerkennenswerth, daß der „Correspondent“ es so offen ausspricht, welchen Zweck die Polizei bei ihrem Vorgehen im Auge hatte. Höchst ist das Kompliment nicht, das der „Correspondent“ der Polizei macht, aber es war gut gemeint. Wir haben schon angedeutet, daß in Hamburger Arbeiterkreisen die Meinung verbreitet sei, die Polizei habe sich in den Dienst des Unternehmertums gestellt; der „Correspondent“ sagt es gerade heraus, daß die Verhaftung und Beschlagnahme geschehen sei, um die Streikenden zum Nachgeben zu zwingen. So ist's recht, immer offenes Visir!

Altona, 27. Mai. Als „Erfah“ für die streikenden Maurer ist eine Anzahl italienischer Maurer (1 hier eingetroffen). Die Baupläge, auf denen dieselben beschäftigt sind, werden polizeilich überwacht.

Aus Mainz wird der „Köln. Ztg.“ telegraphiert, daß zwischen den Schuhfabriken und den Arbeiterausschüssen am Sonnabend eine Verständigung stattfand. Ein neuer Lohnvertrag wurde vereinbart, das Truchsystem und die Stellung von Kautionen fallen weg. Die Wiederaufnahme der Arbeit sollte in allen Schuhfabriken erfolgen.

In Frankfurt a. M. beschloß, der „Frf. Ztg.“ zufolge, eine Versammlung der Maurer Frankfurts und der Umgegend am Mittwoch, nicht eher wieder in die Agitation für Lohn-erhöhung und Verkürzung der Arbeitszeit einzutreten, als bis der größte Theil der Maurer der Organisation angehöre.

Graz, 26. Mai. Die Maurer haben heute beschloßen, die Arbeit einzustellen. Die Arbeiter der Papierfabrik in Gratwein haben die Arbeit wieder aufgenommen.

Theater.

Mittwoch, den 28. Mai. Opernhaus. Orpheus und Eurydike. Schauspielhaus. Das Stiefkind. Berliner Theater. Der Kaufmann von Venedig.

Deutsches Theater. Mein Leopold. Festung-Theater. Die Ehre. Friedrich-Wilhelmstadt. Theater. Der arme Jonathan.

Wallner-Theater. In falschem Verdacht. Hierauf: Unter vier Augen. Victoria-Theater. Stanley in Afrika.

Ostend-Theater. Lohengrin. Residenz-Theater. Marquise. Belle Alliance-Theater. Der Nau-tikus.

Kroll's Theater. Martha. Adolf Ernst-Theater. Der Goldsucher.

Kaufmann's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Englischer Garten

Direktion: C. Andress, Alexanderstraße 27c.

Gröfning des Sommergartens und Bühne.

Täglich Auftreten erster Spezialitäten. Anfang Wochentags 8 Uhr. Sonntags 5 1/2 Uhr.

Entree Wochentags und Sonntags 30, 50 u. 75 Pf., im Vorverkauf 30 u. 50 Pf. Der Garten ist an Vereine für Sommerfestlichkeiten mit Spezialitäten-Vorstellung zu vergeben. Andress.

Etablissement Buggenhagen am Moritzplatz.

Täglich: Grosses Garten-Concert. Direktion A. Hödmann.

Dienstag und Freitag: Walker-Abend. Entrée Wochentags 10 Pf., Sonn- und Festtags 25 Pf.

Bei ungünstiger Witterung in den unteren Restaurationsräumen.

Großer Frühstücks- und Mittagstisch. Spezial-Ausgang von Pagenhofer Export-Bier, Seidel 15 Pf.

Die oberen Sale bleiben bis auf Weiteres wegen Renovierung geschlossen. 641 F. Müller.

Variété-Theater.

(Hasenhaide) Herrmannstr. 13 — Neue Strasse 18. In dem vollständig renovirten Garten: 275

Am 1., 2. u. 3. Pfingstfeiertag: Großes Konzert, Theater, Spezialitäten-Vorstellung und BALL.

Durchweg neues Programm. Anfang 4 Uhr. Entrée 25 Pf. Kinder frei!

Vasage 1 Cr. 9 Uhr M. u. 10 Uhr Ab. Kaiser-Panorama.

Hervorrag. Sehenswürdig. d. Residenz. In dieser Woche: 3. Reise durch die Schweiz, das malerische Berner Oberland.

2. Wanderung durch die Pariser Welt-Ausstellung. Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonnement 1 M.

Roh-Tabak sämtlicher Sorten. Größte Auswahl, billigste Preise. 667 G. Elkhuyzen, Münzstr. 10.

Neue Welt. Bergschlossbrauerei, Hasenhaide. Heute, Mittwoch:

Erstes Kinderfest mit Gratisverlosung. Concert und Specialitäten.

Von 4 Uhr Nachm. ab: Stangenklettern, Wettrennen, Kinderspiele, Circus Jungmann, Puppentheater, Kinderspielzeug.

Entree für Erwachsene 15 Pf. Für Kinder, von denen jeder eine Mühe u. ein Geschenk gratis erhält 10 Pf. 655 Morgen, Donnerstag: Concert, Specialitäten, Ball.

Fussboden-Glasur-Lack-Farbe
 Von 4 Pfund an frei ins Haus.
 12981 Für Berlin: Celepbon: IIIa Nr. 6821.
 R. J. Suter, Berlin N., Zionkirchstr. No. 44. Kastanien-Allee No. 62.
 trocknet in 4-5 Stunden hart und glänzend macht das Überlackieren überflüssig. Das unangenehme Kleben ist vollständig ausgeschlossen. Nasse Witterung hat keinen Einfluss auf unsere Farbe. Aufträge führe nur gegen vorherige Einzahlung des Betrages oder gegen Nachnahme aus. Preis à Pfund 75 Pfennige.

H. Guttmann, empfiehlt Vereinsstempel, Quittungstempel, Medallionstempel mit Passalle, Webel, Kleb-, knecht u. a. m. zu ermäß. Preis. Monogrammen, Schablonen, Zehrschilder, Gravirung von Inschriften. Entwürfe gratis sofort.

Möbel auf Theilzahlung Lothringerr. 75. Hugo Lowent.

Betten u. Bettfedern. Allerbilligste Bezugsquelle! In dem ältesten Geschäft Berlins.

C. H. Schäker. Neue Promenade, Bahnhof „Pferde“, im Stadtbahnbogen, früher Spandauerbrücke 2 (jetzt dort nur noch Engros-Lager). Gegründet 1826.

Bei Besicht. m. Lager's stehe gerne zu Diensten, auch wenn nichts gekauft wird. Prob. vers. nach Ausserhalb gratis. Bei Kassaläufen gewähre 4%. Bei Brautbetten eine nützliche Zugabe im Werthe von 4 M.

Betten für 6 M. à Stand in derselben Qual., d. m. Konkurrenz als Betten (7) für 7 Mark verkauft. Federn für 10 Pfennig in derselben Qual., die m. Konkurrenz mit 15 Pfg. als Bettfedern verkauft.

Roello Betten à Stand zu 12, 15, 18, 20, 25 M. u. s. w. bis zu den feinsten Herrschaftsbetten. Federn zu 50, 60, 75, 100, 125, 150 Pf. bis zu d. feinsten Federn und Daunern.

Niemand kann billiger verkaufen als ich. Mein Bezug ist direkt von Aufkäufern in Böhmen, Ungarn, Galizien, Rußland, China; daher der Einzige in Berlin, der den Konsumanten durch Bezug von Großhändlern die Federn nicht vertheuert. Ich führe die Federn direkt von Aufkäufern in den Provinzen meinen Kunden zu. Die Reinigung geschieht in meiner eigenen Fabrik für Bettfedervereinigung m. Dampftrieb. Jedem meiner Kunden ist gestattet, den Betrieb der Fabrik in Augenschein zu nehmen.

Anerkennungsschreiben aus allen Gegenden Europas! 288

Nur 1 Mark kostet jede Uhr zu reinigen unter Garantie. Bei allen Reparaturen wird der Preis vorher gesagt. 1023

Eleser, Uhrmacher (Nachmann), Haunstr. 15, Ecke Mariannenstr.

Gegenstände, Werkzeuge, Haus- und Küchengeräthe

E. Vogtherr, Berlin C., Landsbergerstr. 64, am Alexanderpl. (Sonntags geschlossen.)

Tischerei mit guter Kundsch. Krankheit halber sofort zu verkaufen Kommandantenstraße 36, Hof 2 Tr.

Mitglieder-Versammlung des Unterstützungs-Vereins deutscher Hutmacher

am Donnerstag, den 29. Mai, Abends 8 Uhr, im Lokal des Herrn Fenske, Landsberger-Straße Nr. 37. Tagesordnung: 1. Gewerkschaftliches. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Mitgliedsbuch legitimirt. 650 Der Vorstand.

Den Mitgliedern der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Töpfer (Vertikale Verwaltung Berlin) zur Kenntniß, daß am 19. Mai d. J. sämtliche Kassengeschäfte dem jetzigen Kassirer Otto Greier, Köpnickestraße Nr. 100, übertragen sind. Die Geschäftsleitung bleibt vorläufig wie bisher. Mit kollegialischem Gruß Carl Habantz, Kesselstraße Nr. 20.

Deutscher Schneider-Verband (Filiale Berlin).

Am Donnerstag, den 29. Mai 1890, Abends 8 1/2 Uhr, Mitglieder-Versammlung in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77-79. Tagesordnung: 1. Statutenberathung. 2. Wahl eines Rendanten. 3. Entgegennahme von Beiträgen. 4. Verschiedenes. Das Erscheinen aller Kollegen wünscht Die Lokalverwaltung. 683

Grosse Versammlung des Vereins der Klempner Berlins und Umgegend

am Donnerstag, den 29. Mai d. Js., Abends 8 1/2 Uhr, im Weddingpark, Müllerstraße 178. Tagesordnung: 1. Vortrag. Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht. 2. Diskussion. 3. Fragekasten. 4. Verschiedenes. Gäste haben Zutritt. 649 Der Vorstand.

General-Versammlung des Allgemeinen Arbeiterinnen-Vereins sämtlicher Berufszweige Berlins und Umgegend

am Donnerstag, den 29. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, in Scheffer's Salon, Inselstraße No. 10. Tagesordnung: 1. Bericht des Vorstandes. 2. Kassenbericht. 3. Abschluß vom Vergnügen. 4. Vortrag des Herrn Dr. Bruno Wille. 5. Diskussion. 6. Aufnahme neuer Mitglieder. 7. Vereinsangelegenheiten. 8. Verschiedenes. Der wichtigen Tagesordnung wegen ist es nothwendig, daß alle Mitglieder erscheinen. (661) Der Vorstand.

Fachverein der Lederarbeiter.

Mittwoch, den 28. Mai d. Js., Abends 8 1/2 Uhr, Oranienstr. 180) Vereins-Versammlung. Tagesordnung: 1. Die Heilkräfte des Organismus. Referent Herr Sperling. 2. Vereinsangelegenheiten. 3. Verschiedenes. — Die Kollegen werden ersucht, den Arbeitsnachweis bei Sperling, Puffen-Wer 22 (Oranien-Platz) zu benutzen. (Stellungen angemeldet.) Sprechstunden Abends 8 bis 9 1/2 Uhr, Sonntags Vormittags von 10-11 1/2 Uhr. Mittwoch, den 18. Juni, Abends 9 Uhr, bei Renz, Naunynstraße: Öffentliche Versammlung der Lederarbeiter. Refer. Herr Reichstagsabgeordneter E. Ulrich aus Offenbach. 646 Der Vorstand.

General-Versammlung d. Medizinal-Vereins d. Tabakarbeiter, deren Ehefrauen und Tabakarbeiterinnen zu Berlin

Sonnabend, den 31. Mai, Abends 9 Uhr, bei A. Frigge, Eiskaffeestraße 30. Tagesordnung: Rechnungslegung. Besprechung über nothwendig erscheinende Veränderungen des Statuts und Verschiedenes. 654 Der Vorstand. Louis Dehand.

Kinderwagen. Das gr. Lager Berlins 2fenstr. gut mbl. Vorder, an 2 G. u. v. Mietze 20 M. Poststr. 27, v. 3 Tr. l.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren. eigener Gr. Lager, bill. Preise. Fabrik. Emil Heyn, Blumenstraße 23, Hof parterre. Theilzahlung nach Uebereinkunft.

Schneider- Bedarfartikel empfiehlt billigt (Muster gratis und franko) Rud. Pieper, Wilhelmstraße 14 (g. d. Putzmannstr.). Sonntags von 10 Uhr ab geschlossen.

Korrespondenzen.

New-York, 9. Mai. Heute kommt die Nachricht von Chicago, daß die meisten in der alten Meisterorganisation befindlichen Arbeiter „würde“ geworden sind, also neben der Achtstundentage-Forderung auch die Organisation der Arbeiter anerkannt haben; 3000 von letzteren sind folgebessert ebenfalls an die Arbeit zurückgekehrt, so daß sich nur noch Wenige ohne Beschäftigung befinden. Der Sieg ist somit ein vollständiger, und da dasselbe in fast allen größeren Orten ebenfalls der Fall ist und nur noch an einer Anzahl kleiner die Sache ausgefochten werden muß, so wird bald die Frage an die Exekutive der Föderation of Labor herangetragen, wann die zweite Kolonne, die der Bergarbeiter, ins Feld rücken soll.

Es ist hier darauf aufmerksam zu machen, daß nur ein Theil der Letzteren in der Föderation vertreten ist, während andere die sogenannten Organisationen haben oder zum Orden der Arbeiter gehören; abgesehen von denen, welche nicht organisiert sind. Man schätzt die Zahl der bei der Kampagne zuerst in Betracht kommenden (organisierten und nichtorganisierten Arbeiter auf 300 000. Möglich ist es aber, daß die Bewegung schnell weitere Ausdehnung gewinnt, da in den letzten Jahren eine Anwanderung der Bergarbeiter in den verschiedenen (besonders Kohlen-) Staaten stattgefunden und auf verschiedenen Konventionen die Frage einer allgemeinen Föderativen Vereinigung besprochen worden ist und zu diesem Zweck Komitees gewählt wurden.

Eine Haupt-Vorbereitungsaufgabe der organisierten Arbeiter ist nun streng darüber zu wachen, daß von den Agenten der Kohlenlöhre oder Dampfmaschinen keine Arbeiter nach Europa verschifft werden, wie dies bisher massenhaft geschah. Es kann dieser Sache drüben in der Weise mitgewirkt werden, daß überall dort, wo solche Agenten thätig sind, denselben auf die Hand gefahren und darauf acht gegeben wird, wenn Transporte von Arbeitern stattfinden. Von solchen Transporten wäre an der Küste eine in den Hafenstädten Mittheilung zu machen, welche ihrerseits nach hier berichten und zugleich mit den Schiffskapitänen der betreffenden Dampfmaschinen in Verbindung treten.

Das vom Bund eingesetzte Untersuchungskomitee über Einwanderungs-Angelegenheiten hat in der letzten Zeit einen Anlauf genommen, um seinen guten Willen zu zeigen, das Gesetz gegen die Ausfuhr von Arbeitern unter Kontrakt zur Ausführung zu bringen. Es wurden in den letzten Tagen sämtliche eingehenden Dampfer streng inspiziert und eine Anzahl Einwanderer zurückgehalten, bezüglich deren man starken Verdacht hegte, daß sie unter Kontrakt angeworben sind. Einer von den „Padroni's“ wurde verhaftet. Es handelt sich meistens um Italiener. Bekanntlich ist es aber auch besonders die Slaven, welche wegen ihrer Verlässlichkeit den Kohlenlöhren „ans Herz gewachsen“ sind. In den letzten Jahren war es speziell Galizien, wo die Slaven ihr Unwesen trieben (von denen vor einiger Zeit mehrere zu schweren Strafen verurtheilt wurden, da sie die unglücklichen, unwissenden Leute sozusagen bis aufs Hemd ausgeplündert hatten).

Es ist zwar sehr fraglich, ob man erstlich dem Import europäischer Kulis auf den Leib rücken will, oder ob das gegenwärtige Gesetz nur „Sand in die Augen“ ist. Wenn aber die organisierten Arbeiter, speziell in den Hafenstädten, mit Energie hinterherhaken, so ist immerhin trotz des event. schlechten Willens der Padroni's viel zu erreichen. Dazu gehört hier in New-York in der ersten Reihe der Einfluß der anrührenden Elemente in der Central-Union, wenigstens, nach dieser Richtung, gebrochen wird. In nächster Zeit wird sich zeigen, ob hierzu Aussicht vorhanden ist. — In einer der letzten General-Versammlungen der Arbeiter-Sektion der sogenannten Arbeiter-Partei wurde beschlossen, ein Arrangement zur Erinnerungsfest an den Chicagoer Arbeitermord nicht in Gemeinschaft mit den Anarchisten zu treffen, sondern anzunehmen, daß auch im übrigen Lande so verfahren werden soll. Abgesehen davon, daß die Anarchisten diese Gelegenheit für ihre Sonderzwecke benutzten, hat auch ihr Verhalten in der Achtstundentage-Bewegung, die sie prinzipiell und im Allgemeinen bekämpften, zu dem Entschluß beigetragen. Man hätte sich von Anfang an nicht darauf einlassen sollen. — Das Philad. Tageblatt hat angeregt, die jetzt vorliegende Gelegenheit zu benutzen, um die Frage des gesetzlichen Arbeitstages in Bezug zu bringen. Ich habe schon mitgeteilt, daß im Bundes-Repräsen-tationshaus eine Bill vorliegt, welche bezweckt, das achtstündige Arbeitstagesgesetz für Regierungsbeamte und wirklichen Ausführenden zu bringen, indem die Kontraktoren die Übernahmepflicht von Regierungsarbeiten sich verpflichten müssen, das achtstündige Arbeitstagesgesetz einzuhalten. Bisher war das Gesetz nur zum Kinderpiel da (auch in den diversen Staaten, wo es eingeführt ist). Wenn durch großartige Kundgebungen des arbeitenden Volkes, Manifestationen, Massenpetitionen etc. Repräsen-tationshaus und Senat veranlaßt werden, die betreffende Vorlage zum Gesetz zu machen (das Veto des Präsidenten wäre in diesem Falle wohl kaum zu fürchten), so wäre ein solches, ohne Rücksicht auf Anwendung gelangendes Gesetz nicht nur von sehr großen

moralischen, sondern auch von direkt praktischem Werth. Denn es sind sehr bedeutende und vielseitige Arbeiten, welche der Bund auszuführen hat, und man kann sagen, daß so ziemlich die meisten Industriezweige daran partizipieren. Es wäre aber auf die Dauer nicht verträglich, daß ein Theil der Arbeiter eines Gewerkes acht Stunden arbeitet, während der andere ein, zwei oder mehr Stunden länger seine „Knochen zu Markte tragen“ muß. Der Druck auf die Einzelstaaten, die Sache gesetzlich zu regeln, müßte schließlich ein unüberwindlicher werden. — Ich schalte hier als interessanten Umstand ein, daß in Denver (Colorado), wo die Arbeiter ebenfalls den 1. Mai durch eine 6000 Köpfe starke Parade feierten, der achtstündige Arbeitstag allgem. eine Regel ist.

In der Legislatur des Staates New-York ist vom Reprä-sentantenhaus und Senat ein Gesetz angenommen worden, welches die Anstellung von weiblichen Fabrik-Inspektoren versagt. Dagegen ist das bestehende Gesetz, welches für Regierungsarbeiter einen Minimallohn von zwei Dollars vorschreibt, befestigt worden, und der Herr Gouverneur hat nicht lange gefaddelt (obwohl er zuweilen sehr arbeiterfreundlich sein kann) seine Unterschrift zu geben.

Lokales.

Die Pfingstfeiertage sind vorüber, und das Alltagsleben mit seinem Zwiel an Arbeit und Sorgen und Zuwenig an Ruhe und Genuß tritt wieder in seine Rechte. Man spricht zwar auch von einem dritten Pfingstfeiertage, aber der ist nur für die oberen Gehirnschichten da, welche sich ohnehin einen Feiertag schaffen können, so oft sie nur wollen. Für die anderen, für die unteren Millionen, sind nur zu oft auch der erste und zweite Feiertag nicht volle Ruhelage, weil ihnen ihre Stellung und ihre Mittel nicht gestatten, sich auch nur auf so kurze Zeit ganz dem Genießen hinzugeben. Aber schön ist das Pfingstfest doch, und schön ist es doch, einmal dem dumpfigen Arbeitsraume zu entfliehen und mit „Mutter“ und den Kindern in's Grüne zu gehen. Und um das zu thun, nimmt man auch gern die unzähligen kleinen Unbequemlichkeiten mit in den Kauf, welche mit einem solchen Feiertagsvergügen nun einmal unzertrennlich verbunden sind. Wer sich keine Equipage und keine Kinderwagen halten kann, muß eben zusehen, wie er sich und die Seinigen durch die vielen Fahr-lichkeiten hindurchsteuert, welche des Ausflügers auf den Bahnhöfen und in den überfüllten Eisenbahn- oder Pferdebahnhöfen harren. Wenn in dem Gedränge beim Einsteigen weiter nichts passiert, als daß die Stirn des kleinen Fräulein mit irgend einer brennenden Zigarre in Berührung kommt, worüber dann Fräulein natürlich durch mehr oder minder langwieriges Geschrei quillt, so ist die Sache noch sehr gut abgelaufen. Das Aller-mehrste, was man dann beim Aussteigen zu erwarten hat, ist, daß ebendasselbe Fräulein, der überhaupt in der Regel ein kleiner Trolchatsch ist, seinen neuen Strohhut vom Kopf verliert und denselben, den Strohhut nämlich, erst zurückerhält, wenn er unter den Füßen anderer Ausflüger eine höchst beklagenswerthe Façon angenommen hat. Sollte sich Fräulein weiterhin nicht schon in der nächsten Viertelstunde vermöge einer geradezu raffinierten Ungeheuerlichkeit, wie sie ein anderer Mensch selbst mit der größten Mühe nicht fertig bringen würde, ein Loch in die Hosen gerissen haben, so würde man das als eine ganz besonders gnädige Kränkung des Geschicks zu betrachten haben. Natürlich schwören dann Vater und Mutter tausend heilige Eide, daß sie den Bengel nie mehr mitnehmen wollen, aber diese Eide sind doch nicht dazu bestimmt, gehalten zu werden, denn beim nächsten Male ist das Fräulein zum größten Theil vergessen, und man bedenkt, daß Fräulein, wenn er ohne Rücksicht zu Hause bliebe, im günstigsten Falle die Wassertrasse und die Lampe zertrümmern würde. Vorläufig tröstet man sich damit, daß man nicht mehr solcher unnützen Kränken hat, wie Fräulein, und man weist mit Stolz auf die noch ein Jahr jüngere Martha hin, die ihr reingewaschenes Kleidchen noch immer mit dem größten Anstand trägt; überhaupt läßt sich ja mit kleinen Mädchen in der Regel viel besser auskommen, als mit Knaben. Freilich, zu sehr darf die Martha auch nicht gelobt werden; denn es wäre nicht das erste Mal, wenn Martha sich später beim Kaffeetrinken mit ihrem Bruder in ein Gespräch einließ und dabei die Kaffeekanne umstürzte, deren Inhalt dem eben noch geräumten reingewaschenen Kleidchen, sowie der weißen Sonntagswäsche des Vaters viel von ihrer früheren Schönheit rauben würde. Auch gehört es nicht in den Bereich der Unmöglichkeit, daß Martha zu ihrem Privatvergnügen, aber nicht zu dem ihrer Eltern, in dem seichten Wasser am Rande des Teiches unher-plätschert, was ebenfalls nicht zur Verschönerung ihrer Garderobe beiträgt, oder daß sie sich die gerade in Bewegung befindliche Niesenhaut aus allzu großer Nähe betrachtet will und dabei eine faulstüchlige Beule davon trägt. Auf etwa ein Duzend ähnlicher Unfälle muß man sich wohl gefaßt machen, wenn man mit der Familie einen Ausflug unternimmt, und wenn man am Abend nach Hause zurückkehrt, denkt man wohl ziemlich niedrig von dem Werthe eines solchen Feiertags-Vergnügens. Am nächsten Mor-

gen aber ist die mürrische Stimmung schon wieder verfliegen. Die Menschen sind ja so genügsam, und es gehört so sehr wenig dazu, sie zufrieden zu machen. Von der Erinnerung an solch' harmloses Vergnügen zehrt der Arbeiter noch die ganze Woche hindurch, wenn er in schwerer Arbeit wieder erwerden muß, was er zum bescheidenen Lebensunterhalt braucht. Aber dann am Sonntag will er allerdings nicht in die Kirche gehen, um sich vom Herrn Pastor darüber belehren zu lassen, daß er im irdischen Leben immer nur entbehren soll und erst „im Jenseits“ Anspruch auf das Genießen erheben darf. Die Herren, die in Equipagen fahren, sind freilich der Meinung, daß der Arbeiter schon unverantwortlich luxuriös lebt, wenn er am Sonntag ins Grüne geht, und sprechen über die kolossalen hohen Löhne, die sie zahlen müssen, damit der Arbeiter das Geld vergeuden kann. Nun, die Herren brauchen nur einmal mit den Arbeitern zu tauschen; dann könnten sie ja sehen, wie luxuriös das Volk seine Vergnügungen einrichtet.

Ueber die Leistungen der preussischen Sternwarten schreibt der „Reichsanzeiger“: Es ist im Allgemeinen eine sehr schwierige Sache, die Gesamtleistung wissenschaftlicher Anstalten eines Landes mit derjenigen der entsprechenden Anstalten anderer Länder einigermaßen erschöpfend und zutreffend zu vergleichen.

Auch hinsichtlich der Sternwarten würde eine solche Vergleichung den Fachmännern gewiß als eine recht peinliche Aufgabe erscheinen. Dagegen ist es ganz erklärlich, daß außerhalb des Kreises der Astronomen ein vergleichendes Urtheil über Sternwarten keineswegs als ein Wagniß, sondern als eine ziemlich einfache Sache erachtet wird.

Die Einrichtungen von Sternwarten scheinen sich nämlich gerade für den Laien durch gewisse hervortretende Eindrücke sofort als höhere oder als geringere Ranges zu kennzeichnen. Insbesondere ist man gewohnt, nicht bloß die Leistungsfähigkeit, sondern auch schlechtweg die Leistungen einer Sternwarte nach den Dimensionen ihrer Fernrohre abzuschätzen.

Außerdem sind es die bloßen Entdeckungen von vorher unbekanntem Himmelskörpern, welche vom größeren Publikum und auch bei vielen wahren Freunden der Astronomie noch immer als die entscheidenden Merkmale hervorragender und ruhmvoller Thätigkeit einer Sternwarte betrachtet werden.

Nachdem man z. B. vor einiger Zeit vernommen hatte, daß in Nord-Amerika zwei bis dahin nicht bekannte Monde des Planeten Mars entdeckt worden seien, daß aber auf keiner der preussischen Sternwarten bis jetzt die Fernrohre stark genug gewesen seien, um diese Monde nach der Entdeckung auch nur wahrzunehmen, geschweige denn so lichtschwache Objekte unabhängig entdecken zu können, da galt es sofort als ausgemacht, daß unsere Sternwarten überhaupt auf einer ganz untergeordneten Stufe ständen, und daß unsere astronomischen Leistungen mit denen der anderen Länder gar nicht zu vergleichen seien.

Unsere Astronomen hätten diese Entdeckung längst mit Erfolg zum Ausgangspunkt weitgehender Anträge auf stärkere Geldbewilligungen für ihre Sternwarten machen können; denn es ist eine feststehende, an sich gar schöne und erfreuliche Erscheinung, daß der Wetteifer der Völker auf den Glanz der astronomischen Leistungen ein ganz besonderes Gewicht legt.

Auf unseren Sternwarten und in unserer Präzisionstechnik sah man aber jenes aufscheinende Zurückbleiben hinter anderen Ländern mit ganz anderen Augen an. Man war sich zunächst bewußt, auf den meisten Gebieten tieferer astronomischer Forschung den anderen Ländern mindestens ebenbürtig dazustehen, und man war auch bei den Fachgenossen in jenen Ländern der Anerkennung dieses Sachverhalts vollkommen sicher.

Aber hinsichtlich der Steigerung der Leistungen der Fernrohre war man mit weiterblickenden Untersuchungen beschäftigt, welche von der Staatsregierung eifrig unterstützt, schon für eine nahe Zukunft die Hoffnung zu eröffnen schienen, mit viel geringeren Geldmitteln, als in anderen Ländern dafür verwendet wurden, die Leistungen der Fernrohre, gerade bei kleinen Dimensionen, mindestens eben so weit emporbringen zu können, wie es anderwärts mit Niesen-Fernrohren erreicht wurde.

Diese tiefer angelegten Arbeiten haben jetzt einen gewissen vorläufigen Abschluß gefunden. Sie haben allerdings zunächst einige Klärungen herbeigeführt, durch welche die Erfüllung mancher der gehegten Erwartungen zum Theil in absehbarer, zum Theil in unbestimmter Weise hinausgeschoben wird, aber sie haben zugleich der gesammelten feineren Glastechnik und der praktischen Optik in Deutschland feste Grundlagen und vollkommene Mittel errungen.

Inzwischen aber ist es in der That, selbst mit kleineren Instrumenten und zwar durch kritische Verfeinerung der Forschungsmittel und Methoden unserer Sternwarten, insbesondere der Potsdamer Warte, gelungen, sich in wichtigen Gebieten an die Spitze der Forschung zu stellen. Bei dem jetzt erreichten hohen Stande unserer praktischen Optik kann aber und muß nunmehr auch daran gegangen werden, durch Herstellung einiger großartiger Instrumente diesen unseren Erfolgen die weitesten Gebiete am Himmel zu eröffnen und uns dadurch die

Schönheitsausstellung in Rom.

Ein Fremder, am selben Tage angekommen und auf dem Heimwege von seiner ersten Exkursion nach dem Albergo Hotel würde am Knie der Römischen Unter den Via Nazionale vor einem hellerleuchteten Gebäude, schon durch seinen Stil als Museentempel kenntlich, wohl gefaßt haben. Ein Lärm, ein Rischen, ein Volksortan, wie er in einem Streite, einer Revolte oder einem ähnlichen wilden Erregung passen mag, hier aber der geordneten, einige Mal vornehm, oft gedehnt gelleideten, in stolischen vorschreitenden und unter dem johlenden Pöbel sich auch Glacehandschuhe vorfinden, aussteigenden Gesellschaft gegenüber, die entweder ironisch grünte, oder entrüstet sich äußerte, theilweise gluthübergossen nach schleunigster Entfernung in den bergehenden Eingang des Theaters trachtete, unerklärlich schien.

Waren es auffallende Häßlichkeiten oder ältliche Damen, waren sie ihnen ironisch zugerufen: „Zweiter Preis!“ waren sie hübsch, wurde laut geschlakt. Beim Erscheinen der Herren schallten Lachsalven, bei gedehnten Hiefen es „Comba!“, wahrscheinlich eine Aeußerung über das Besondere ihres Aussehens. Galt' er noch etwas gewartet, wurde er jäh anstauende neue politische Elemente gewahrt, wie sie den Vorschreiber, der seine Aeußerungsweise zum Kunstwerk ausgestaltet hatte mittlerweile, ab-

Das half, Stille lehrte ein. Droben schallte eine scheußliche Musik aus den nun noch verstärkt erleuchteten Fenstern. Gaben wir Geld übrig, so folgen auch wir, er-

legen die nicht unbeträchtliche Summe von 10 Lire, gleich 8 Mark, und steigen die braunen Läufer der Marmortreppe hinauf.

Wir gelangen in einen amphitheatralisch umrundeten Raum, der mit seinen vermuthlich dramatischen Köpfen an der Decke und dem aufsteigenden Planenboden sich bald als ein Theater erklärt, dessen Zuschauerraum auf die Bühne übergeleitet wurde.

So ist es oben eben und bietet besseren Tanzraum.

Noch ist's leer von Erwarteten. Die theueren Ränge: 50, 30, 20 Lire sind nur wenig durch ein frischfrisiertes Menschenfind in ihrer feiernden Ruhe beeinträchtigt. Dafür ist's unten, im gemischten Raum, voller. Man besteht sich neugierig die vier, in absteigender Linie kostbaren Preisbänke. Das letzte aber hätte schon ganz gut an einem Stammtisch Platz als „Besetz“ Fährchen spielen können.

Aus künstlichen Rosen leuchteten farbige Lampen. Bewegung. Da sind sie.

Hiemlich mächtig in der That Blonde, zielliche frisch duftende Gefallsucht — das Meiste aus Wien! Darunter eine weiblich werthvollere Gestalt, die etwas Sittliches hatte und darum durch ihr Hiersein schmerzlich bewegt. Auch war sie züchtig gekleidet, bis an Hals und Knöchel reichte das vornehme einfache Gewand, nicht wie die andern geselte sie sich in der bekannten geschmacklosen Ballumdität.

Ihre Kavaliere, Komiteemitglieder, führten sie durch den improvisierten Saal zur Bühne und tanzten mit ihnen. Ein sehr zweifelhaftes Vergnügen für die armen Konkurrentinnen — und doch im Stände so strahlende Blicke hervorzuloden.

Weib, du bleibst ein Räthsel! Wo kein Mann sich abgestoßen fühlt, pflichtst Du Gemüthe! Diese unverschämte überall nachdrängende, gaffende und laum die paar Tanzschritte freibegabende Menge scheint dir keinen Abscheu zu erwecken. Und dazu die elende Musik von der Galerie.

Endlich — gegen zwei Uhr! — neue Bewegung. Es geht zur Preisvertheilung, von der ungeduldigen Zuschauer-schaft schon lange in ziemlich unanständiger Weise gefordert. Versuche, durch Musik auf diesen Tumult der Erwartung günstig einzuwirken, wurden einfach überpfiffen. Aha, nun, Erster Preis — 2000 Lire in Gold — Wer? — nicht zur Anzahlung, weil keine der konkurrierenden Damen den Ansprüchen an eine harmonische Schönheit genügte. Den zweiten — Schmutz und Bann — eine Signora Therese — geradebrechter deutscher Name! — aus Wien, den dritten die Dame aus Turin, den vierten wiederum ein Fräulein aus Wien und den fünften eine niedliche Bräutlein aus Pavia.

Die erste Wienerin rief, als ihr Name genannt ward, freudig erstaunt: „Ich?“ — riesiges Gelächter und Nachsprechen.

Wenn eine der vier Damen den Schmutz aus der Hand des Komiteevorstandes entgegengenommen hatte, geleitete ihr Kavaliere sie zurück und befestigte ihr Banner neben ihrem Sitze im ersten Range.

Erst gegen halb Vier fiel das milde, gleichsam gähnende Gebäude innerlich ins Dunkel zurück, während außen schon der Morgen Anstalt machte, heraufzugrauen.

Peter Hilbig.

volle Günst der Bedingungen des Wettkampfes mit anderen Ländern auch dauernd zu sichern.

Man kann nach den oben erwähnten Vorgängen jedenfalls überzeugt sein, daß die hierzu erforderlichen größeren Ausgaben sehr vollkommen gerechtfertigt sein werden, wie es auch in jüngster Zeit im Abgeordnetenhaus eingehend hervorgehoben worden ist.

Einem Beitrag zur Disziplin im Volle'schen Milchgeschäft liefert die „Allg. Fabr.-Ztg.“ in Nachstehendem: Den Milchkutschern des „Volle'schen Stabliments“ in der Straße Alt-Moabit ist bei Strafe verboten worden, ihre event. durchnähte Kleidung in dem Kesselhause des Etablissements zu trocknen. Am Abend des 14. d. M., also am Vorabend des Himmelfahrtstages, hatten 58 Milchkutscher trotz oben erwähnten Verbotes ihre „Milchblößen“ in dem Kesselhause zum Trocknen ausgehängt und sich dann in ihre Wohnungen begeben. Am anderen Morgen um 3 1/2 Uhr, als die Kutscher kamen und ihre getrocknete „Uniform“ aus der „Trockenstube“ holten, hatte Herr Volle jun. vor dem obigen Verbot die „Trockenstube“ zu betreten. Da Herr Volle jun. diese Arbeit vernünftigerweise anstrengend war, so ließ er sich durch einen seiner Herren Oberaufseher ablösen. Nach beendeter Arbeit mußten sich sämtliche dienstfreie Angestellte in der Küche versammeln und als auch dieser Dienst absolviert war, wurde den 58 Kutschern, welche das Kesselhaus zur „Trockenstube“ begabten hatten, mitgeteilt, daß jeder von ihnen dadurch eine Strafe von 50 Pfg. verurteilt habe. — Es geht, sagt das Fachblatt hinzu, doch nicht über eine strenge Disziplin.

Durch die Ueberbrückung derjenigen Straßen Berlin, über welche die Stadtbahn geleitet ist, ist sowohl für das Fuhrwesen, wie für die Straßenpassanten ein Zustand geschaffen worden, welcher schon häufig zu Gefahren Anlaß gegeben hat und welcher, wenn nicht beseitigt, noch häufiger hervortreten wird. Durch das plötzliche, auf dem Hochwasser daherzuführende, den Strassenzug kreuzende Dampfstoß werden die vor Fuhrwerke gespannten Pferde oftmals derartig erschreckt, daß sie, sofern sie nicht direkt scheu werden, so doch plötzlich stutzen, nach der Seite springen und so die hinter oder neben ihnen befindlichen Fuhrwerke, sowie die Insassen derselben und die Straßenpassanten, wenn nicht direkt schädigen, so doch in hohem Grade gefährden. Tagtäglich kann man beobachten — und ist dies hauptsächlich in der so engen Friedrichstraße, der Luisenstraße, der Karlstraße, der Neuen Promenade, der Königsstraße, an der Stralauer- und Fannowbrücke der Fall — wie Pferde durch die plötzlich angefaulenden kommenden Stadtbahnzüge erschreckt werden, wie es aller Energie der Koffeleiter bedarf, um dieselben zu zügeln und am Durchgehen zu verhindern. Die „Allg. Fabr.-Ztg.“ ist nun der Meinung, daß, wenn irgendwo im allgemeinen Verkehr Interesse eine Notwendigkeit zur Anordnung von Schutzvorrichtungen vorliegt, dies hier, besonders an den hervorgehobenen Punkten um so mehr der Fall ist, als das Unglück, welches durch das Fehlen einer solchen Schutzvorrichtung schließlich hervorgerufen wird, ein unabsehbares werden kann und daß eine solche Schutzvorrichtung dadurch geschaffen werden könnte, daß an den bezeichneten Stellen eine Blechwand zu beiden Seiten des Bahnkörpers aufgestellt wird, wodurch die Stadtbahnzüge den Blick der Pferde einzogen werden. Nur durch diese Einrichtung sei es möglich, einigermaßen die geschilderten Gefahren abzuwenden. — Ob durch das Verblenden der Stadtbahnüberbrückungen ein genügender Schutz zu erreichen ist, dürfte mindestens fraglich erscheinen, da durch das durch die Stadtbahnzüge verursachte Geräusch die Pferde doch auch erschreckt bzw. zum Scheuen gebracht werden.

Der Erweiterungsbau der Reichsdruckerei schreitet nach Abbruch des Hauses Alte Jakobstr. 115 aus dem Hinterland rüstig weiter. Das Baubüreau für den Erweiterungsbau ist in dem Hause Nr. 111 genannter Straße installiert worden. Namentlich fällt das große Gebäude Ecke Oranien- und Alte Jakobstraße, welches in letzterer Straße mit Nr. 116 figurirt. Am 31. Mai Vormittags 10 Uhr ist Termin zur öffentlichen Versteigerung desselben auf Abbruch angesetzt und die Niederlegungsarbeiten haben nach Zuschlag ungesäumt zu beginnen. Die Ansicht von dem an dieser Ecke erstehenden Theile des Erweiterungsbau zeigt denselben Stil in der Fassade, den das Reichsdruckereigebäude Oranienstraße 90—91 hat; ein den Festsitz bedeutend überragender runder Thurm, in welchen einer der Haupteingänge gelegt ist, wird die Ecke der Oranien- und Jakobstraße bilden. In diesem Gebäu sollen auch die jetzt auf dem Grundstück Alte Jakobstraße 113 untergeordneten Reichspost- und Telegraphen- u. Telephon-Neuer ihr neues Unterkommen finden. Sobald dies geschehen ist, fallen dann die Häuser Alte Jakobstraße 112 — Stadtsche Blindenschule, von der man sagt, daß sie nach Nr. 127 der nämlichen Straße kommt — 118 (Reichspostanstalt) und 114. Letzgenanntes Grundstück ist noch bewohnt und seinen Miethern touristisch noch ein Jahr Frist gegeben. Der Erweiterungsbau wird gleich dem Stammbau eine architektonische Sehenswürdigkeit Berlin bilden.

Wiederum wurden zwei hypothekarisch stark belastete Grundstücke unter den Hammer gebracht, bei denen größere Hypotheken-Anfälle zu verzeichnen sind. Es sind das: das Hochstetter'sche Doppelgrundstück Neue Mohrstraße 19 und 20 und das Müller'sche Grundstück Alexanderstraße 23. Das erstere war hypothekarisch mit circa 490 830 Mark belastet, und brachte in der öffentlichen Versteigerung 429 050 Mark, mithin fielen circa 61 290 Mark aus. Das Müller'sche Grundstück war mit 545 816 Mark hypothekarisch beschwert und ergab einen Kaufpreis von 425 640 Mark, Anfall demnach rund 119 800 Mark. Bedauerlich ist nun, daß in der Regel die Käufererlöse und die Bauverwerkmuster es sind, die bei dem Häuserverkauf „hochliegen“.

Die Festtage sind vorüber. So offiziell sich auch der „dritte“ Feiertag giebt, offiziell können wir ihn nicht anerkennen. Und so bleibt es dabei, die Festtage sind vorüber und sie werden diesmal in gutem Andenken bleiben. Zwar nur der erste Tag war ein echter, herrlicher Sommertag, nicht zu heiß, bei kleiner Luftbewegung, wie geschahen, sich draußen in Wald und Flur an frischer Luft satt zu trinken — abgesehen von den anderen guten Dingen, an denen man sich ausgenutzt hat — und der zweite Feiertag verriet etwas von Veterschaft mit den drei gestrenge Herren, wenigstens in den Morgen- und Abendstunden, aber im Ganzen verlief das Fest vortrefflich. Vielleicht hat das gute Wetter auch günstig gewirkt auf die Stimmung der unbefriediglich großen Menschenmassen, die von Sonntag in aller Frühe bis am Montag in spätester Stunde unterwegs waren. Es hört jede Berechnung über diese Massen auf, es giebt nur Anhaltspunkte für sie. Aus dem Zoologischen Garten erfragten wir, daß einschließlich der Abonnenten an den beiden Tagen zusammen 100 000 Personen die Thore passirten, der Ausstellungspark war von etwa 25 000 Personen besucht, im Belle-Alliance-Theater-Garten fanden Morgens 6 Uhr die Theater-Vorstellungen schon vor vollbesetztem Hause statt. Aber erfreulicher als die Meldung, die von Seiten der Interessenten von allen Seiten in dem Worte: „Zufrieden!“ gipfelt, ist der Umstand, daß, soweit die Nachrichten bisher vorliegen, in Berlin kein ernstlicher Unfall zu beklagen ist. Nicht immer sind die Pfingsttage mit ihren über die höchsten Anstrengungen hinaus gesetzten Anforderungen an den Eisenbahn-Verkehr so gnädig an uns vorübergegangen wie diesmal; nicht immer haben Leidenschaft und Verwegen so wenig von sich reden gemacht. Guter Wille war überall vorherrschend, sich in die kleinen Unbilligkeiten zu fügen, die eben bei einer solchen Anspannung aller Kräfte unentbehrlich sind. Allerdings, es erfordert häufig Geduld, sich darin zu finden, daß die Verkehrsmittel sich so wenig genügend erweisen. Um so größer ist die Befriedigung, daß wenigstens nirgends ein Unfall geschehen ist.

Ein Selbstmordversuch auf dem Wasser wird uns vom ersten Pfingstfeiertage von der Obersee gemeldet. Mehrere junge Leute, Angehörige einer Eisengießerei, hatten mit ihren Frauen und Bräuten am genannten Tage eine Dampferpartie nach Treptow gemacht und mieteten dort am Nachmittage

zwei Boote, um nach Sadowaz zu fahren. Plötzlich, zwischen Treptow und Tabbert's Waldschloßchen, sprang ein junges, etwa 20-jähriges Mädchen mit dem lauten Rufe „Bebe wohl, May“ aus einem der Röhne heraus und im nächsten Augenblick war auch schon die Lebensmüde in den Wellen der Spree versunken. Das Boot, von welchem aus die Selbstmörderin in das Wasser gesprungen, war dadurch so ins Schwanken geraten, daß es der gewaltigsten Anstrengungen seitens der anderen Insassen bedurfte, um dasselbe vor dem Kentern zu schützen, von allen Seiten aber nahen Boote zur Rettung der Untergetauften, welche mehrere Male zur Wasseroberfläche wieder auftauchte und schließlich von den Mannschaften eines Segelbootes gerettet wurde. Die bereits Bewußtlose wurde nach längerem Bemühen erst ins Leben zurückgerufen und dann mittelst Froschle nach der in der Landsbergerstraße belegenen elterlichen Wohnung geschafft. Das junge Mädchen, Rosa M., welches die Braut eines Monteurs ist, glaubte auf dem Pfingstausszuge Grund zur Eifersucht gehabt zu haben; es war während der Kahnfahrt zu Streitigkeiten zwischen den Verlobten dieserhalb gekommen und das Ende des Jantes war gewesen, daß die egalitäre junge Dame ins Wasser sprang, dessen kalte Fluthen die Leidenschaft der Eifersüchtigen erst etwas abgeköhlt haben dürften.

Ein recht trauriges Pfingstfest haben die in der Reibelstraße 41 wohnenden Hausdiener Gichelbaum'schen Eheleute durchgemacht gehabt. — Dieselben hatten am 1. Feiertage ihren 9-jährigen Sohn Carl in Begleitung seiner 5-jährigen Schwester mit einem Kuftrage nach der Chausseestraße geschickt und die Kinder passirten auf dem Rückwege die Linienstraße, als plötzlich das kleine Mädchen dem Bruder fortstieß und dabei in eine Seitenstraße einbog. — Im Eifer, die Schwester wieder habhaft zu werden, rannte der Knabe in die Seitenstraße einbiegend mit solcher Gewalt gegen ein entweder mit vorstehender Verjüngung versehenes oder an der Wand gelodertes Firmenschild an, daß ihm eine Kante desselben tief in das rechte Auge hineindrang, Pupille und Linse durchschneidend. Außerdem fiel das bedauerliche Kind rüchlings auf das Straßenpflaster, wodurch es anscheinend eine Gehirnerschütterung erlitten. — Der Knabe wurde sofort nach der königl. Klinik geschafft, doch dürfte nach Ausspruch der Aerzte die Sehkraft des Auges nicht erhalten werden können. — Der Knabe weiß nicht anzugeben, wo ihm der Unfall passirt ist.

Bei der Rettung ertrunken. Den folgenden tragischen Vorfall meldet der Polizeibericht: In der Nacht zum 24. d. M. sprang ein Mann in der Trunkenheit nahe der Kottbuserbrücke in den Landwehrkanal. Um ihn zu retten, sprang der Briefträger Benick ihm nach und erkrank, während ersterer durch einen Wächter gerettet wurde. — Wir erfahren über den traurigen Vorfall noch folgende Einzelheiten:

Ante Hilferufe erkundete in der zwölften Nachstunde am Landwehrkanal in der Nähe der Kottbuserbrücke, die jedoch ungebührlich verlangt, weil um diese Zeit sich in der fast unbauten Gegend keine Passanten befanden. Nur der in der Grimmstraße wohnende Briefträger Benick, welcher vom Dienst kommend, sich nach seiner Befragung begeben wollte und gerade die Kottbuser Brücke passirte, vernahm die immer schwächer werdenden Hilferufe, und da er in einiger Entfernung einen Menschen mit den Wellen ringen sah, so sprang der brave Mann schnell entschlossen in das Wasser hinein. Es gelang ihm auch, den bereits Ermatteten und mit dem Tode des Ertrinkens Kampfenden zu erreichen und, denselben mit einem Arm umklammernd, nach dem Ufer zuzuschwimmen. Während dieser Zeit hatte auch der in der Nähe patrouillirende Saugmann M., welcher ebenfalls die Hilferufe vernommen, den Rettungskahn losgemacht und ruderte nun aus Beisehrästen der Unglücksstelle zu. Nur noch einige Schritte war das Boot von dem Schwimmer entfernt, als plötzlich Benick lautlos versank, während M. den eben wieder auftauchenden Körper eines Mannes erfaßte und diesen ins Boot zog. Es war dies, wie sich später herausstellte, ein obdachloser Arbeiter, der betrunken gewesen und in diesem Zustand am Kanal hinstaumelnd seinen Hut verloren hatte, welcher in's Wasser fiel. Um dieses Kleidungsstück zu retten, war der Betrunkene in's Wasser gesprungen, vermochte jedoch nicht mehr herauszukommen und veranlaßte so durch seine Hilferufe den Tod des opfermüthigen Benick. Als eine halbe Stunde später der Körper desselben gefunden wurde, blieben Wiederbelebungsversuche erfolglos. M., der 40 Jahre alt war, und Frau sowie einen dreijährigen Sohn hinterließ, wurde nach dem Leichenschauhause geschafft.

Große Aufregung und Schrecken verursachte während des Frühmorgens in dem in der Landsberger Allee belegenen Gartenlokal von Pagenhofer am 2. Feiertage ein entsetzlicher Unglücksfall, wobei eine Frau, in hellen Flammen stehend, in die Gefahr des Vererrens gerieth. In der neunten Morgenstunde befand sich daselbst an einem Tische, mit mehreren unbekanntem Herren sitzend, das in der Weinstraße 17 u. 18 wohnende Bauhenspaar W. u. Ehepaar, um dem Konzert beizuwohnen. Herr und Frau W. lauften eifrig den Klängen der Musik und gewahrten daher nicht, daß einer ihrer Tischgenossen, sich eine Zigarre anzündend, das noch brennende Streichhölzchen fortwar, welches auf das Kleid der jungen 24-jährigen Frau W. fiel und den leichtesten Stoff sofort in flammen setzte. Im nächsten Augenblick stand auch schon die ganze Kleidung der Bedauernswürthen in flammen, und während ein Theil der umstehenden Gäste lachete, begannen mehrere Herren und der Gatte der Brennenden Hilfe zu leisten und die flammen abzulöschen. Frau W. hat zwar nur geringe Brandwunden am Körper davongetragen, doch verfiel sie infolge des gehabten Schreckens in heftige Krämpfe, die Stunden hindurch anhielten; Herr W. hat aber bei seinen Eiferleistungen an beiden Händen derartige Brandwunden erlitten, daß er sich sofort nach der nächsten Sanitätswache begeben mußte, um Hilfe für sich zu erlangen.

Beim Schankel-Vergnügen verunglückte am zweiten Pfingstfeiertage Abends gegen 9 Uhr im Etablissement Brauerei Felschlag'schen, Mollersstraße 142, ein 18-jähriges Mädchen. Daselbst war aus hiesigen und umliegenden Gegenden eine große Menschenmenge gekommen und hatte in Begleitung der Letzteren die Theatervorstellung im Garten des bezeichneten Brauerei-Etablissements beizugehört. Während einer Pause ging das Mädchen zu den im hinteren Theil des Gartens befindlichen Schankelgeräthen, von deren Geheißlichkeit es keine Kenntnis hatte. So nur konnte es sich ereignen, daß das Mädchen einer im Schwünge befindlichen Boot-Schaukel sich unversehens und plötzlich näherte, ehe jemand zu warnen vermochte. Die schwingende Schaukel traf das Mädchen an die linke Stirn, mit solcher Wucht, daß die Oertliche sofort benimmungslos zur Erde stürzte. Unter den nachtaufenden zahllosem Besuchern des genannten Etablissements verbreitete sich alsbald die Schreckens Kunde, daß das Mädchen von der Schaukel erschlagen sei. Mithin wurde sofort die Transport des schwer verletzten Mädchens inmitten der Zuschauerreihe herbeigeführt, der Wahrheit. Der im Hause Mollersstraße 144 wohnhafte Heilgehilfe Herr Geppert, welchem die Verwundete in allerdinge bedenklichem Zustande zugeführt wurde, stellte eine erhebliche Verletzung des linken Schläfenbeins fest und veranlaßte nach Anlegung eines Nothverbandes die Ueberführung der Verwundeten in die Wohnung der Verwandten, Onkel und Tante des Mädchens waren natürlich gezwungen, da kein Fuhrwerk aufzutreiben war, die zum Gehen unfähige Wichte bis zu der im Wedding belegenen Wohnung zu tragen.

Infolge eines Zusammenstoßes zweier Boote trug sich am ersten Feiertage auf der Dahme ein Unfall zu. Ein Herr G. aus Berlin hatte sich mit seiner Braut in einem Mietboot auf dem Weg nach Schmödewitz begeben. Nahe bei diesem Ort kam ein Boot mit einem größeren Voot deparat, das das seinige lenkerte und G. sammt seiner Braut in's Wasser stürzte. G. vermochte nur mit Mühe seine sofort untergetauene Braut zu retten, wobei die Insassen anderer Boote ihn thätigst unterstützten. Die junge Dame war jedoch völlig bewußtlos, als man sie auf's

Zooke schaffte, und nur unter Assistenz eines zufällig am Ufer den Arzt gelang es, dieselbe wieder in's Leben zurückzurufen.

Ein Unglücksfall ereignete sich am ersten Feiertage im Stadtbahn-Station „Thiergarten“. Ein hiesiger Mann befand sich mit seinem zehnjährigen kleinen Sohne in einem Zug, welcher nach dem Zoologischen Garten führte. In der genannten Station verließ ein Passagier das Koupee, in welchem der Mann und Sohn befanden, und schlug die Thüre mit solcher Heftigkeit hinter sich zu, daß dem Kinde, welches die linke Hand in der Thürröhre gelegt hatte, mehrere Finger zerquetscht wurden.

Verschwunden ist seit dem 23. d. M. der 30-jährige Kanjistik Friedrich Adler, welcher an diesem Tage von dem Beamten vorsteher eines Rechtsanwaltes 8700 Mark mit dem Auftrag erhielt, dafür auf dem Hauptsteueramt einen Kaufstempel einzulösen. Adler hat das Geld nicht abgeliefert, und man nimmt umso mehr an, daß er dasselbe unterschlagen hat, als er früher bereits wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung bestraft worden ist.

Von einem Dampfer überfahren wurde vorgestern Nachmittags auf der Obersee in der Nähe der Schilligbrücke ein Boot, welches im Fahrwasser des Dampfers lag und trotz aller Signale sowohl vor einem Stromausfluß wie vor einem Stromabfluß fahrenden Dampfer nicht auswich. Die Insassen, zwei Herren, wurden von dem überfahrenden Dampfer getödtet und in See abgesetzt.

Eine hiesige Einwohnerin ist, wie der Magistrat im Gemeindefall bekannt giebt, wegen Betruges in einer Woche fünfmal bestraft worden, weil sie von einer Ortstrankenfasse längere Zeit Krankengeld abgehoben hat, obwohl sie während dieses Zeitraums fast andauernd in ihrem bisherigen Arbeitsverhältnisse thätig gewesen ist.

In unserer letzten Nummer fand sich folgende Notiz: „In Friedrichshagen stehen den Arbeitern jetzt fast alle Lokale mit ganz wenigen Ausnahmen zur Verfügung und eruchen wir unsere Berliner Parteigenossen, und auch bisher auch weiter unterstützen zu wollen. Mit der Sozialkommission sind noch in Verbindung getreten die Sozialinhaber: F. Verche, W. Verche, W. Labbert, Hirsch, Die Restaurateure: B. Hohmann, F. Schulze, Stebbel, Halle, B. Frize, Rawow, Kalesky, Köstel, Wwe. Kersch, Achtungsvoll die Lokalkommission, im Auftrage Carl Wald.“

Es muß leider heißen, daß die hier aufgeführten Verche und die Lokalkommission nicht in Verbindung getreten sind.

Polizei-Bericht. Am 24. d. M. Vormittags wurde bei Leiche eines neugeborenen Kindes im Landwehrkanal am Thiergarten-Ufer angeschwemmt und nach dem Schauhause geschafft. — Mittags wurden die Arbeiter Fiebig, Schwarz und Kowalew, welche vor dem Hause Jerusalemstr. 50—51 mit der Reparatur eines schadhaft gewordenen Gasrohrs beschäftigt waren, plötzlich ausströmendes Leuchtgas tödtet in der Grube gefunden. Nachdem dieselben in einen nahen Haussturz worden waren, erholten sich alsbald nach Anwendung geeigneter Mittel die Arbeiter Fiebig und Schwarz, so daß sie ihre Arbeit wieder fortsetzen konnten, während Kowalew bewußtlos blieb und nach der Charitee gebracht werden mußte. — Nachmittags wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Mollersstraße erhängt vorgefunden. — Am 25. dieses Monats wurde in den Parkanlagen der Elisabethkirche die Leiche eines neugeborenen Kindes vorgefunden. — Nachmittags wurde an der Dorfbrücke die aus dem Spandauer Schiffkanal angeschwemmte Leiche eines etwa 10 Monate alten Kindes in eine Matratze gewickelt und mit einer langen Schnur versehen, welche ansehnend um einen Stein geschlungen gewesen war, welche nach dem Schauhause gebracht. — Am 26. d. M. Morgens wurde die Tischler Wogerbath'sche Eheleute, welche früh 5 Uhr ihre Wohnung, Adalbertstraße Nr. 4, verlassen und ihre beiden Kinder in derselben allein zurückgelassen hatten, bei ihrer Rückkehr um 7 1/2 Uhr ihre 7 Monate alte Tochter mit dem Kopf in den Betten liegend, erstickt vor. — Am 26. d. M. Morgens sprang gegenüber dem Invalidenhause ein unbekanntes etwa fünfzig Jahre alter Mann in den Spandauer Schiffkanal und erkrank. — Als Nachmittags die Schiffsgehilfe Kupsch sieben Personen in einem dazu nicht geeigneten Boote am Görlicher Ufer über den Landwehrkanal fahren wollte, sank das Fahrzeug mit den Passagieren unter. Sämtliche Personen wurden jedoch, anscheinend ohne Schaden genommen zu haben, wieder aus dem Wasser gehoben. — Abends brachte der Maurer Weber in seiner Wohnung in der Wehrstraße Nr. 31 dem Arbeiter Penner, welcher gewaltthätig in der Wohnung geordnet war und ihn mißhandelte, in der Nothwehr mehrere Hammerschläge auf den Kopf bei und verletzte ihn durch derartig, daß Penner nach Anlegung eines Nothverbandes nach dem Krankenhaus am Friedrichshagen gebracht werden mußte. — Am 26. d. M. Vormittags fand auf dem Grundstück Sauerstraße Nr. 47 ein anscheinend vorfälliger angelegter Brand des Dachstuhls des linken Seitensüßels statt. Außerdem fanden an den 24., 25. und 26. ds. Mts. an sechs verschiedenen Stellen kleinere Brände statt.

Berichts-Beilage.

Die „Oberamtman“ Häuser, welche vor einiger Zeit von der zweiten Strafkammer des Landgerichts I wegen Schwere Kuppel zu einem Jahre drei Monaten Zuchthaus verurtheilt wurden, ist am Freitag vor Pfingsten nach der Strafanstalt Ludow transportirt worden.

Eine an Todtschlag grenzende schwere Körperverletzung unterlag gestern der Prüfung der II. Strafkammer des Landgerichts I. Der in einem Seitensüßel des Hauses Königsstraße 25 wohnhafte Saugmann Weisacker hatte am 23. März den Besuch mehrerer Verwandten. Als die Gesellschaft gegen 10 1/2 Uhr aufbrach, wurde der unter Weisacker wohnende Tischler Georg Dittmayer dadurch in seiner Wohnung gestört und gab seiner Unzufriedenheit darüber durch kräftige Klapsen gegen die Decke Ausdruck. Man antwortete durch Klapsen mit den Händen. Beim Fortgange hatte der Besuch der Thür Dittmayer's vorüberzugehen. Hier stand der Letztere überüberhäupte die Personen mit Schimpfworten. Der Dittmayer halter Weisacker, der voran ging, ließ sich mit Dittmayer in ein Wortgefecht ein und will zur Zeit von demselben thätlich angegriffen worden sein. Er wehrte sich, Dittmayer hatte ihm mit voller Wucht mittelst eines Hammer's einen Schlag gegen den Kopf versetzt. Der Verwundete hat in Lebensgefahr geschweht, durch den Schlag war ihm die Schädeldecke durchdrungen worden. Dittmayer wurde gestern aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Er behauptete, im Zustande der Nothwehr gehandelt zu haben und sein Vertheidiger, Rechtsanwalt Stadthagen, hatte einen umfangreichen Zeugenapparat aufgestellt, um diese Behauptung zu bewahren. Die Verweigerung, sich nach dieser Richtung hin nicht zu Gunsten des Angeklagten aus, worauf Staatsanwalt Benedig gegen ihn eine Ordnungsstrafe von anderthalb Jahren beantragte. Der Gerichtshof konnte nach diesen Anträge.

Südb. 24. Mai. Fünf Arbeiter wurden heute wegen Verletzung mit Gefängnis bestraft, weil sie nach der Reichsanstalt ihren Arbeitgebern Streik angedroht hatten, falls diese ihnen den Lohn für zwei Tage zahlen, an welchen sie gefeiert hatten.

Soziale Ueberlicht.

An alle nichtgewerblichen Arbeiter Deutschlands! Von mehreren Orten wird uns mitgeteilt, daß die Zeit bis zum Stattfinden des Kongresses so knapp bemessen ist,

Vermischtes.

Potsdam, 27. Mai. Bei einer Vergnügungsfahrt, welche mehrere Soldaten und Mädchen gestern gegen Abend mit einem Segelboote auf dem Seddiner See unternommen hatten, fanden 4 Personen durch Umschlagen des Bootes in den Wellen ihren Tod; die übrigen wurden gerettet.

Danzig, 27. Mai. Gestern Nachmittag unternahmen 11 Personen auf der Ostsee in einem Segelboot eine Fahrt nach dem Vergnügungsort Heubude. Das Boot kenterte und 7 Personen, darunter der Schiffer, ertranken. Unter den Ertrunkenen befindet sich die Tochter eines Stolper Arztes, ferner eine Frau von Sprochhoff mit zwei Kindern und zwei erwachsenen Schwestern. Der ertrunkene Bootsführer heißt Schulz.

West, 26. Mai. In der vergangenen Nacht fand bei Rakos-Gsaba ein Zusammenstoß eines Güterzuges mit einem stark besetzten Personenzug statt. Als schwer verwundet werden 4 Personen aufgeführt, mehrere andere sind leicht verletzt, eine Person wurde getödtet.

Nikolajew, 27. Mai. In der Pyropilin-Trockenkammer des hiesigen Torpedomagazins hat eine Explosion stattgefunden, wobei ein Offizier und vier Matrosen getödtet und die Trockenkammer zerstört wurden. Die übrigen Gebäude des Magazins sind unbeschädigt.

Die Verhörung in studentischen Kreisen wird durch eine Prozessverhandlung illustriert, über welche wir in der Presse nachstehenden Bericht finden: Würzburg, 29. April. Vor dem Schwurgericht wurde heute wieder eine jener traurigen Duellaffären behandelt, die dem Antisemitismus ihren Ursprung verdanken. Paul Königfeld, geboren am 29. November 1865 zu Kobler in Schlesten, Sohn eines Gast- und Landwirthes dorfselbst, war im letzten Semester Student der Medizin an hiesiger Hochschule und ist Unterarzt der Reserve. Er ist beschuldigt und voll auf geständig, den cand. med. Paul Freyer aus Ratis in Pommern im Zweikampf am 21. März im Güttenberger Walde erschossen zu haben. Der Thatbestand ist in kurze folgender: Am 19. März war Angellagerter mit Kollegen in der Restauration Klüpfel auf der Juliuspromenade. Dort verblieb er bis gegen 11 Uhr Nachts, um welche Zeit er sich in den Konzertsaal Schieferstein begab. Königfeld nahm an dem Tisch des ihm bekannten Mediziners Freyer Platz, an welchem auch einige Sängerinnen und andere Studenten saßen. Ein Kollege des Königfeld zog ihn nun wegen seines mangelhaften Billardspiels auf und sagte: „Du willst Billard spielen? Ich es lieber sein.“ worauf K. entgegnete: „Ich kann mir's erlauben.“ Diese Worte gefielen dem anwesenden Freyer nicht, weshalb er zu Königfeld sagte: „Sie haben eine großsprecherische Schnauze, Sie haben doch kein Geld.“ Königfeld erwiderte: „Ich bitte Sie, was wollen Sie von mir.“ Nach diesen Worten begann Königfeld eine Partie Billard. Er kannte den Freyer zu gut, da er mit ihm gleichzeitig bei den Gimbern kniepte und wußte, daß dieser, wenn er getrunken, derartige Neuzerungen machte. Freyer widerholte diese Worte noch einmal, ließ K. herauskommen, was er auch that. Im Hausflur nun redete Königfeld den Freyer mit den Worten an: „Ich soll meine Schnauze halten?“ worauf Freyer sagte: „Ja, Sie sollen Ihren Mund halten, Sie sind ein ganz unverschämter Judengel.“ Er holte darauf zum Schläge aus, K. kam ihm aber zuvor und versetzte dem F. einen Hieb ins Gesicht. Nun rangen beide mit einander und F. riß sogar K.'s Rockärmel herunter. Durch Hinzukommen eines dritten trennten sie sich. K. ließ sich Hut, Ueberzieher und Stock herausgeben und ging von dannen. Freyer ging ins Zimmer zurück. Anderen Tages ließ er durch den Studentenvater Fritz Gottschling aus Kettenweg den Freyer auf Pistolen fordern, welcher die Forderung auch annahm. Am 21. März dieses Jahres um die Mittagszeit kam nun das Pistolenduell im Güttenberger Walde im Gegenwart eines sogenannten Unparteiischen, zweier Sekundanten und zweier Ärzte zum Austrag. Auf dem Wege dahin machte Königfeld einem Arzt gegenüber die Aeußerung: „Heute giebt's noch was zu thun“, welche Worte er nach seiner Angabe beim Verhör auf sich bezogen haben will, da er die Ahnung hatte, er würde fallen. Im Walde angekommen, nahm nun der sogenannte Unparteiische die Schrittzählung (10) vor, lud die Pistolen vor

ihren Augen und nun wurde noch ein Versöhnungsversuch gemacht, welcher von Königfeld abgelehnt wurde. Auch einen zweiten Versöhnungsversuch seitens Freyers lehnte K. entschieden ab. Daraufhin nun stellten sich Königfeld und Freyer zum Kampfe bereit. Beim dritten Augenschuß aus einer Entfernung von ungefähr 21 Metern brachte Königfeld dem Freyer eine Schußwunde mit nahezu waagrecht Verlauf von rechts nach links bei, durch welchen Schuß die Leber, die große und untere Hohlvene, der Magen und die Milz verletzt wurden, was den nothwendigsten und unmittelbaren Tod durch Verblutung zur direkten Folge hatte. Freyer stürzte augenblicklich zusammen und Königfeld reichte ihm nun — es war zu spät — die Hand zur Versöhnung. Die Ärzte legten einen Verband an und man verbrachte den mit dem Tode Ringenden in die Chaise, um ihn ins Juliushospital zu überführen. Auf dem Wege dahin gab er seinen Geist auf. Königfeld stellte sich sofort der Polizei und wurde, da Fluchtverdacht bestand, auch in Haft genommen. Er wollte später Kaution stellen, um auf freien Fuß zu kommen, doch die Annahme wurde verweigert. In der Haft nun schrieb er einen herzzerreißenden Brief an seine Eltern, in welchem er sich als Mörder bekannte und sie um Verzeihung bat. Der Brief wurde aber an dieselben nicht abgeschickt. Das Verhör des Angeklagten ergab nichts wesentliches, er bekannte sich schuldig. Die Zeugen bekundeten, daß die Vertheidigung eine schwere gewesen, daß aber K. nach dem 1. bzw. 2. Augenschuß von der weiteren Durchführung des Duells hätte absehen können. Königfeld gilt als Renommist und Freyer als ziemlich hübsch. Urtheil: 2 Jahre 6 Monate Festungshaft, 33 Tage Untersuchungshaft gehen ab.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Liistung beizufügen. Briefliche Antwort wird nicht ertheilt.

- H. A. Cöslin.** Beantragen Sie, daß Ihrem verstorbenen Bruder ein Abwesenheitsvornund bestellt wird. Zuständig ist dasjenige Amtsgericht, wo Ihr Bruder in Deutschland den letzten bekannten Aufenthalt hatte.
- A. W. Schwärzler.** Unter diesen Umständen sind Sie zur Zahlung von Alimenter nicht gesetzlich verpflichtet.
- H. S. Friedrichsfelde.** Sie müssen die 1,85 Mark Kosten des Zahlungsbefehles natürlich ersehen. Aber erst nach 14 Tagen von der Zustellung ab hat der Gläubiger die Möglichkeit, Sie zur Zahlung zu zwingen.
- A. Z.** 1. Erschienen im Verlage von J. H. B. Diez in Stuttgart. 2. „Berliner Volksbibliothek“, Oranienstr. 23. 3. Jetzt noch nicht.
- C. H. Dresdenerstr.** Für einen in Berlin Wohnenden bedarf es zum Hausübergang in der Stadt nicht der Erlaubnis, sondern es genügt die Anmeldung.
- A. M.** Lassen Sie die Aufforderung zu weiteren Zahlungen unbeachtet. Sofern Sie die vom Rechtsanwalte als Abfindung verlangten 100 M. gezahlt haben, besteht für Sie keine weitere Verpflichtung.
- F. M. Neu-Weissensee.** Die neue Kommode, Nähtisch, Schreibpult, Wanduhr und zwei Stühle können Ihnen als entbehrlich gepfändet werden. Eine Pfändung der Photographien wird voraussichtlich nicht stattfinden, weil dieselben werthlos sind.
- A. M. 56.** Um ein Kind in Pflege zu nehmen, bedarf man keiner polizeilichen Erlaubnis.
- F. Klein.** Ausländer werden deshalb, weil sie sich der Militärpflicht entzogen haben, von Deutschland nicht ausgeliefert.
- H. Ruheplatz.** Wegen Steuerhinterzuges Ihres Eheemanns können Ihnen gehörige Sachen nicht gepfändet werden.
- W. Sch.** Lassen Sie durch den Rechtsanwalt, der Ihren Prozeß in der Verurtheilung führt, einen Antrag auf Einstellung der Zwangsversteigerung stellen, dann können die gepfändeten Sachen nicht verkauft werden. Ob das Schlußwort ordnungsmäßig war, ist für uns nicht möglich zu beurtheilen.
- W. v. J.** 1. Die einzelnen Alimenteraten verjähren in vier Jahren, beginnend mit dem 31. Dezember desjenigen Kalenderjahres, in welchem die Rate fällig geworden ist. 2. Auch wenn das Mädchen sich mit 12 M. monatlich begnügt hat, kann der

- Vormund des Kindes die höheren Alimenteratsätze noch nachträglich fordern und die Differenz einklagen. 3. Der uneheliche Sohn kann stets das Kind zu sich nehmen, wenn dasselbe das 4. Lebensjahr zurückgelegt hat und nicht das Vormundschaftsgericht eine Gefährdung des Kindes durch die Erziehung seitens des Vaters als vorliegend erachtet.
- H. 47.** Der Großvater eines Kindes kann die Vormundschaft über dasselbe nur aus denselben Gründen ablehnen, wie jeder Andere, z. B. wenn er schon über 80 Jahre alt ist.
- Schankwirth.** Eine Schuld für Waaren, welche der Empfänger in Bezug auf seinen Gewerbebetrieb geliefert erhalten hat, verjährt erst in 30 Jahren.
- C. S., Brunnenstraße.** Die Honorarforderung eines Arztes verjährt in 4 Jahren.
- M. S. 80.** 6 Mark und 1 Mark für jeden weiteren Besuch.
- A. G. 17.** Wenn der Wirth Ihnen mündlich die Uebernahme der Wohnung gestattet hat, und Sie dieselbe bezogen haben, so müssen Sie so lange wohnen bleiben, wie der Kontrakt Ihres Vorbesitzers läuft.
- O. G. Ohlau.** 1. Es können nur die dem Schuldner gehörigen Sachen gepfändet werden, nicht solche, welche dessen Kinder oder der Ehefrau nachweislich gehören. Werden Sachen eines Dritten gepfändet, so muß der Eigentümer unter Glaubhaftmachung seines Eigentums die Freigabe vom Gläubiger verlangen, event. die Interventionsklage antreten. Eine Pfändung unterliegt stets der Pfändung, der einzige Nebenbeschränkung aber nicht; es kommt im Uebrigen auf die gesammten Umstände an, welche Sachen als unentbehrlich von der Pfändung ausgeschlossen werden müssen. Sachen, welche in einem nachweisbar an einen Dritten vermietet und möbirt übergebenen Räume stehen, können, so lange das Mietverhältnis dauert, nicht gepfändet werden. Dagegen kann der mit dem Schwager abgeschlossene Mietvertrag, ebenso wie ein etwaiger Kaufvertrag angefochten werden.
- Westend.** Eine Klage Ihrer Braut gegen den Vater auf Ertheilung der Einwilligung zur Eheschließung ist einstweilen unzulässig, da Ihre Braut noch nicht 21 Jahre alt ist. Die einzige Möglichkeit wäre, wenn Sie die Unzurechnungsfähigkeit des Schwiegervaters dem Gerichte nachweisen, daß dieses Ihrer Braut einen Pfleger bestellt.
- J. 101.** 1. Der Betreffende würde sich dadurch selbst des Ehebruchs, also einer strafbaren Handlung schuldig bekennen und darf daher sein Zeugnis verweigern. 2. Der betreffende Eheemann kann, wenn wegen dieses Ehebruchs die Ehe getrennt wird, Strafantrag stellen. 3. Die Strafe ist Gefängnis bis zu 6 Monaten.
- O. G. Jangestr.** Das ist nicht nur ungeschicklich, sondern sogar strafbar.
- C. J. Winklerstr.** Aber, verehrter Herr, wie sollen wir von jeder Bahnstation wissen, wann sie errichtet worden ist?
- H. S.** Wenn Sie regelmäßig die von Ihnen gefangenen Fische verkaufen, so müssen Sie das Gewerbe bei dem Magistrat anmelden.
- H. J. 72.** Wenden Sie sich gleichzeitig mit dem Vormunde Ihres Kindes an die Polizei, welche die erforderlichen Ermittlungen anstellen wird.
- A. H. Brandenburgstr.** Sie müssen sich die zur Ausrottung des Schwammes erforderliche Reparatur in den gemieteten Räumen gefallen lassen.
- Abonnet Hauptausschlag.** Fragen Sie doch Ihren Anwalt über alle diese Punkte. Es hängt vom Ermessen des Gerichts ab, ob es den Schwager einer Partei vereidigt oder seiner Aussage Glauben schenkt.
- O. F.** Ob Bucher vorliegt, läßt sich allein aus dem Fische nicht ersehen. Man muß dazu die gesammten Verhältnisse kennen, insbesondere um zu beurtheilen, ob eine Ausbeutung des Nothlage des Geldnehmers vorhanden ist. Auf Bucher des Gefängnis bis zu einem Jahr und daneben Geldstrafe bis 6000 M.
- H. J. 100.** Es ist nicht wahr, daß, wenn ein Ehepaar noch so lange getrennt lebt, die Wiederverheirathung eines Gatten ohne förmliche gerichtliche Trennung zulässig ist.
- Hollmannstraße.** In Berlin besteht keine eheliche Gütergemeinschaft.

Achtung! Tabakarbeiter!

Ueber folgende Fabriken ist die Sperre erhängt:

- Darl Martensen** (wegen Maßregelung), 1. Geschäft: Weberstr. 5, 2. Friedrichstr. 97, 3. „ Alexanderstr. 71, 4. „ Neue Promenade 1, 5. „ Gertraudenstr. 20, 6. „ Belle-Alliancestr. 98/99, 7. „ Dresdenerstr. 83, 8. „ Poststr. 16, 9. „ Neue Königstr. 19c, 10. „ Andreasstr. 75, 11. „ Chausseest. 8, 12. „ Prinzenstr. 83, 13. „ Andreasstr. 59, 14. „ Friedrichstr. 204, 15. „ Spandau.
- Schmoisser** (wegen Maßregelung), 1. Geschäft: Chausseest. 23, 2. „ Chausseest. 76, 3. „ Friedrichstr. 100.
- Kaucko, vormalis Schubert & Sohn** (wegen Maßregelung), Michaelkirchstraße 6, 1. Geschäft: Dresdenerstr. 72/73, 2. „ Charlottenburg.
- Kollplug, Gfasserstraße 8, Baden.**
- Hübisch, Prenzlauperstraße 3.**
- Ratke, Alte Moabit Nr. 130.**
- Jarl Brunzlow, Königstraße 29.**
- George Praetorius.**
- W. Brunzlow & Sohn, Poststraße 6** (Zuhaber August Deter) (wegen Maßregelung).
- Schwarz, Elisabethstr. 8/9** (wegen Maßregelung).

Die Ueberwachungs-Kommission der Tabakarbeiter Berlins.

Jede Uhr zu repariren und zu reinigen kostet bei uns unter Garantie des Gutgehens nur 1 M. 50 Pf. (außer Bruch), keine Reparaturen billiger. Lager aller Arten neuer und gebrauchter Uhren. Verkauf zu erstaunlich billigen Preisen. 139 **E. Rothert & Stolz**, Uhrmacher, Andreasstr. 62, Chausseest. 78, Alte Schönhauserstr. 25.

Empfehle mein Geschäft in frischer Glumon und Kränzen. 1212 **Robert Meyer**, Nr. 2, Mariannenstraße Nr. 2.

Steyppdecken-Fabrik
Emil Lefèvre,
Berlin, Oranienstr. 158.
Größte Auswahl! Woll-Atlas-Steyppdecken imit. Handarbeit! 2 Mtr. lang, blau, grün, bordeaux, 7,50 Mark. Einzelne schabhafte Decken 3 und 4 Mark. 15 **Illustrirte Preisliste gr. u. fr.**

Jede Uhr zu repariren und zu reinigen (außer Bruch) kostet bei uns unter Garantie des Gutgehens **1,50 Mark.**
Gust. Bient, Rosenthalerstr. 10, (a. d. Auguststr.)

Tüll-Gardinen, Fenster 2, 3, 5, 8 M. Stores 1 M. Fabrikverkauf **Zimmerstr. Nr. 86, Hof part.**

Nothabak A. Goldschmidt, Spandauerbrücke 6, am hiesigen Plage bekanntlich **Größte Auswahl.** **Garantirt sicher brennende Tabake.** Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sammtliche im Handel befindlichen Nothabake sind am 1853 Lager. **A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6, am Gade'schen Markt.**

Freunden und Bekannten, sowie meiner werthen Nachbarschaft empfehle bei Bedarf meine **Cigarren-Geschäfte.** Eig. Fabrikate. Verk. z. Engros-Preisen. Köpenickerstraße 24, **E. Storde, Universitätsstraße 3 B.**

Eine möbl. Schlafstube mit Balkon für 1 oder 2 Herrn sofort zu vermieten Beusselstr. 11, v. 3 Tr. r. 682

Grosse Weimar-Lotterie.
Zieh. unwiederrücklich 7-9. Juni cr. Hauptgew. 50,000, 20,000 M. i. W. Loose à 1,80 incl. Porto und Liste empfiehlt und versendet 697 **Fritz Prühss,** Berlin S., Dresdenerstr. 82 | 83.

Nur 1 Mark Flagen, Eingaben, Pittgesuche, Rath, Rechtsbeistand 647 **Pollack, Alexanderstr. 39, II.**

Himbeer-saft, dick m. feinst. Zucker eingedocht Liter 1,50 **Rothwein, Portwein, Flasche 1,50** **Medizinischer Ungarwein,** **Maitrant** incl. Flasche 75 Pfennige. **Zugwer, Luft, Pommeranzen** 1,00. **Franz Boyer, Prinzenstr. 15**

Wichtig für den „Nord-Bezirk“. Chausseest. 83, vis-à-vis d. Tiefenstraße. **Neueste und billigste Einkaufsquelle für Schuhwaaren jeder Art.** Durch Miethersparung und eigene Fabrikation der Obertheile und Unterböden biete ich jeder Konkurrenz die Spitze. Reparaturen vom besten Kernleder sofort. 392 **O. Fäse, Chausseest. 83, a. d. Tiefenstr.**

Grabdenkmäler in **Marmor, Spenit und Granit** fertigt zu den billigsten Preisen 111 **A. Zabel,** Schönhauser Allee 163.

Genossen! Wo bekommt man gute Speisen und guten Crank? Beim **Beifen-Müller, Neu-Beifenjee König-Chaussee 46. Auch können Familien Kaffee kochen. Volksbl., Wahre Jakob etc. liegen aus. Große Vereinszimmer. Also, auf zum Beifen-Müller!**

Grabdenkmäler in Marmor, Granit und Spenit liefert bei solidster Ausführung zu mäßigen Preisen **W. Günther, Rixdorf, Hermannstr. 150. Fabrik: Skalitzerstr. 9.**

Teppiche mit Bebeehlern jed. Art u. Größe, Portieren, Gardinen, Tischdecken, Läuferstoffe, Steppdecken unter Kostenpreis. Einzel-Verkauf Teppichweberei **Zimmerstr. 86, Hof part.** 853

Mein Material-Waarengeschäft bleibt Sonntags Nachmittags geschlossen. 683 **Mitscherlich,** Bernauerstr. 73.

Geehrte Kollegen! Hierdurch die ergebene Mittheilung, daß ich **Kl. Kurstrasse 10** ein **Beiß- u. Bairisch-Bier-Local** eröffnen habe. Gleichzeitig steht ein Vereinszimmer für 40-50 Personen zur Verfügung. **H. Kanzow.**

Echten Nordhäuser Korn à Fl. excl. 75 Pf. 1273 **Berl. Getreide-Rümel 90 Pf.** **Zugberliqueur,** beste Magenmedizin 90 Pf. **Maitrant** aus frisch. Kräutern à Fl. exkl. 75 Pf. **empfehle die Groß-Deffillation von **Lettau & Keil,** Sophienstr. Nr. 12, an der Rosenthalerstraße. Geschäftsschluß Abends 8 Uhr.**

Achtung! Kein Laden. Nur eigene Fabrikation, 25 Zigarren 1 Mark. Garantie rein amerikanischer Tabake. Rippentabak 2 Pfd. 60 Pf. 234 **H. F. Dinslage,** Rottbuserstraße 4, Hof part.

Eine möblirte Schlafstube sof. zu vermieten Lauscherstr. 86, 4 Tr. L. 667

Keine Wohnung, 1 Tr., sof. zu verm. Prinzen-Allee 67 beim Wirth, part. 688

Soeben erschien **Der wahre Jacob Nr. 100.**

Zu beziehen durch die Expedition Beuthstraße 8.

Zum sehr lohnenden Vertrieb einer Specialität in eichem bayerischen Schnupftabak werden Niederlagen gesucht. Werthe Adressen an die Expedition dieses Blattes unter **K. S. 3.**

Ein gelber Hund mit Maulkorb, Halsband mit Neusilber-Beschlag, ist am 25. d. M. zwischen Treptow-Schwärbe entlaufen. Abzugeben bei 648 **Paatsch, Treptow, Ablagenweg.**

Möbl. Schlafstube an 1-2 Herrn zu vermieten Reherstr. 2, v. 4 Tr. rechtl. 688

Ein möbl. Zimmer für 1 od. 2 Herrn fürbringerstr. 23, 3 Tr. rechtl. 688

Arbeitsmarkt. Eine kleinere landwirthschaftliche Maschinenfabrik sucht einen guten **Gisendreher** zu drei Drehbänken, der auch Vorarbeiten übernehme kann; ferner auch einen Schlosser. Schriftliche Meldungen bei **N. Koska, Benschau O. S.**

Arbeiter gesucht, der in Spirituslack-Fabrik oder ähnlicher Branche gearbeitet hat, bei hohem Lohn. Eintritt sofort od. später. Adr. unter **L. M. 10** nimmt die Expedition d. Blattes entgegen. 688

Ein Parteigenosse wünscht bei einem Abonnenten des „Berliner Volksblatt“ oder der „Tribüne“ eine Stube zu mieten. Hauptbedürfnisse: ruhige, saubere Stube mit Bett, Tisch und Stuhl etc., parterre, recht nahe am Balde und Wasser (Kloset). Persönliche Ansprache äußerst geringe. Offerten nimmt die Expedition dieser Zeitung unter **A. U. 38** Berlin entgegen. 688

Wagenladner verlangt **C. Hebel** Schiffbauerdamm 19. 688

Wiener Klavierspieler verlangt **Kürasserstr. 15a im Restaurant.** 688